Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Siebenzehnter Jahrgang

Nr. 12 Marburg i. H., den 19. März **1903**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post=Zeitungsliste 1650 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk., Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserats nach Nonpareille=Zeilen); Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Lutherworte — Der Körperschmerz des leidenden Christus — Modalismus. Zur Christusfrage — Die Bibel= und Babel=Litteratur. Fünftes Stück (Chamberlain, Bezold, Delitzschs zweiter Vortrag) — Das Jesuitengesetz. Zur Diskussion 3 — Verschiedenes: Die Wahrheit über Häckel und seine Welträtsel (Dennert); Was halten die Naturforscher von Häckel; Fechner als Naturphilosoph und Christ (Dennert); Glauben und Wissen (Dennert); Sonntags Betrachtungen (Schlusser); Trier; Versammlungen; Kleine Mitteilungen — Quittung — Anzeigen

Lutherworte

Es saget aber Christus deutlich: „Der heilige Geist wird von mir zeugen.“ Von mir, und nicht von einem Andern. Außer diesem Zeugnis des heiligen Geistes von Christo ist kein gewisser, beständiger Trost. Darum soll man dies Wort „von mir“ mit großen, dicken Buchstaben schreiben und fleißig merken. Denn dabei können wir gewiß sein, daß der heilige Geist mit keiner andren Lehre kommen soll, weder Mosen noch andere Gesetze predigen, die Gewissen damit zu trösten. So die Gewissen sollen getröstet werden, so muß es allein die Predigt von Christus Sterben und Auferstehen thun: die tröstet allein. Dagegen alle andere Predigt, von Gesetz, guten Werken, heiligem Leben, von Gott oder Menschen geboten, vermögen den Menschen in Not und Tod nicht zu trösten, sondern machen blöde und verzagt, schrecken und plagen. Denn Gott selbst, wenn man außer Christo mit ihm will handeln, ist er ein schrecklicher Gott, da man keinen Trost, sondern eitel Zorn und Ungnad an findet. Aber wer von Christo prediget, der verkündiget und bringet den rechten Trost, da unmöglich, daß die Herzen sich desselben nicht freuen und nicht guter Ding sollten drüber sein.

Darum liegt Alles an dem, daß man diesen Trost gewiß fasse und fest halte und sage: „Ich gläube an Jesum Christum, der für mich gestorben ist“, und weiß, daß der heilige Geist, der ein Zeuge und Tröster heißt und ist, von Niemand anders predigt oder zeuget in der Christenheit, alle Betrübten zu trösten und zu stärken, denn von Christo. Dabei will ich bleiben und mich sonst an keinen Trost halten. Denn sollt ein besserer und gewisserer Trost sein denn dieser, der heilige Geist würde ihn auch bringen.

Predigt über Joh. 15, 26—16, 4. 1532.
Hauspostille

Der Körperschmerz des leidenden Christus

Er lud auf sich unsere Schmerzen. Jes. 53, 4

Daß Jesus bei der heiligen Passion keine Körperschmerzen erlitten habe, ist eine alte Ketzerei, die heute wenige Verteidiger mehr findet. Doch sie deutet auf eine wirklich ernste Frage; und ein Glaube, der sich nicht mit roher Empirie begnügt, muß ihr nachgehen.

Je mehr Einer unter uns den Körperschmerz beherrscht, je mehr er ihn zu etwas macht, das sein Selbst nicht feindlich berührt, je fester er Glück wie Unglück, Lust wie Uebel als gleicherweise gute Gaben seines himmlischen Vaters annimmt, um so höher steht er in unserer Achtung. Den Anderen ist der Schmerz ein Hemmnis des inneren Lebens: ihm dienen alle Dinge zum Besten. Den Vielen ist der Leib, seine Lust und seine Schmerzen, eine fremde Macht, mit der sie paktieren: ihm ist der Leib nur da, wo und wann der Geist seiner bedarf. Denkt er an sein eigenes höheres, wirkliches Leben, so giebt es für ihn kein Uebel. Der Tod ist keins, und der Körperschmerz noch weniger.

Je höher der Christus in unserer Achtung steht, um so weniger können wir sagen, daß er im Sinne des bloß physischen Schmerzes körperlich gelitten habe. Und bekennen wir, daß nie in ihm das höhere Leben unterbrochen war, daß in ungetrübter Kraft stetiges Gottesbewußtsein seine Seele erfüllte, so kann körperliches Leiden niemals sein wahres Selbst hemmend berührt haben. Sogar als überwundener Widerstand hat das Uebel in einem vollendet göttlichen Leben keinen denkbaren Raum.

Aber diese Betrachtungsweise bedarf der Ergänzung. Der Christus steht nicht allein, sondern er ist Mittler — er ist Mensch. Er hat Teil an dem großen gemeinsamen Leibe der Menschheit. Dieses Leibes Schmerzen sind Leiden ungesühnter Sünde. Derselbe Christus, der die Sünde der Welt trägt, hat auch ihr Sündenleiden auf sich genommen.

Die Schmerzen im Körper des Gerechten — so wenig sie um seiner selbst willen den Gleichmut seiner Seele trüben können, — sie erschüttern ihn als Andeutung der Schmerzen, die den Sündenleib der Menschheit durchzucken. Der Gerechte leidet stellvertretend. Je reiner seine Gerechtigkeit, desto schwerer dies körperliche Leiden!

Vom Christus gilt das im tiefsten Sinne. Er hat allen Körperschmerz der Welt durchlitten, er hat — wie die alte Kirchenlehre bekennt — die Leiden der Hölle geschmeckt.

Unserer Andacht zu den Schmerzen Jesu wird dadurch die Richtung vorgezeichnet. Eine Andacht zu den heiligen sieben Wunden, die hier die Zuckungen eines gequälten Körpers sieht und in natürlichem Schmerze die Stigmata körperlich nacherleben will, thut der Idee vollkommenen Leidens Schmach an. Dem Urbilde der Frömmigkeit machten seine Wunden wirklich keine Schmerzen.

Sondern die Andacht des Christen nimmt denselben Weg, den die Gedanken des leidenden Christus gegangen sind. Er gehört zum Leibe Christi, und er wird gewürdigt, zu leiden wie der Christus, ein Mittler und Stellvertreter, die Schmerzen der Menschheitsünde, in die er hineingeboren ist, und die er auf sich zu nehmen hat, wie der Meister das Kreuz.

Aber daneben steht notwendig noch eine andere Gedankenreihe. Zugleich mit der Erfahrung der Gnade, Christi Passion selbst zu leiden, wird ihm deutlich der ungeheure Abstand, der ihn vom Vollkommenen trennt. In die Sünde, die dem sünd=

losen Christus alle Uebel erst zu Schmerzen macht, bin ich selbst schwer verstrickt; und sein Leiden demütigt mich.

Was ist doch wohl die Ursach solcher Plagen?
Ach meine Sünden haben dich geschlagen.
Ich, ach Herr Jesu, habe dies verschuldet,
Was du geduldet.

F M Sch

Modalismus

Zur Christusfrage

1

Es wird in weiten Kreisen als eine Ungezogenheit, mindestens als Rücksichtslosigkeit empfunden, wenn die Theologen mit Ismen werfen. Nicht mit Unrecht, zumal wenn der also mit Worten Hantierende sich dadurch eine billige Ueberlegenheit gegenüber den Nichteingeweihten, den „Laien", zu verschaffen oder eine Ansicht kurzer Hand abzuthun sucht. Allein es giebt Ismen, die wirklich recht brauchbar sind, weil sie rein sachlich eine ganze Anschauung in einem Worte kurz charakterisieren und darum leicht und schnell orientieren. Zu ihnen gehört das Wort „Modalismus", das in der Geschichte des christlichen Denkens die Auffassung von Jesus Christus bezeichnet, wonach er ein modus, eine Erscheinungsweise Gottes, also Gott selbst in einer konkreten Aeußerung sei, die zu der Gleichung berechtigt: Christus ist Gott.

Die nachstehenden Ausführungen waren bereits niedergeschrieben, als der Brief des Kaisers über den Offenbarungsglauben genau diese modalistische Formel wieder in Umlauf brachte und damit in das Interesse der weitesten Kreise hineinrückte. Er schreibt: „Christus ist Gott; Gott in menschlicher Gestalt." Das Recht und die Möglichkeit dieser modalistischen Anschauung ruhig zu erwägen, ist dadurch recht nahegelegt. Aber es bedarf dazu nicht eigentlich erst eines solchen akuten Anlasses. Es ist vielleicht nicht zu viel gesagt, daß beinahe in jedem Gottesdienste modalistische Gedanken ausgelöst werden, unbeabsichtigt und unbewußt. Denn in unzähligen Fällen bleibt es dem Einzelnen freigestellt, ob er bei dem Worte „der Herr" an Gott oder an Christus denken will. Jedenfalls bildet die Bezeichnung „der Herr" fortwährend die Brücke zu modalistischen Gedanken. Und wenn uns Luther zu Weihnachten singen läßt:

Es ist der Herr Christ, unser Gott,
Der will euch führn aus aller Not —

oder wenn wir mit ihm singen:

Fragst du, wer der ist:
Er heißt Jesus Christ,
Der Herre Zebaoth
Und ist kein andrer Gott —

so sind wir mitten im Modalismus. Hier merken wir, daß es sich nicht bloß um Theologie, sondern um Frömmigkeit und ihren Ausdruck handelt. Weiteres Material bietet das Gesangbuch der Brüdergemeine, besonders in Zinzendorfs Liedern, reichlich. — Und was Viele an der neueren Theologie beunruhigt, das ist das mehr instinktive, als bewußte Gefühl, daß ihr modalistisches Interesse durch die neue Art, die geschichtliche Erscheinung Jesu zu behandeln, verletzt werde. Wo der Modalismus uns in nichttheologischer Frömmigkeit, ungebunden an Theorie und Spekulation, begegnet, verdient er sorgfältige Beachtung. Was ists mit ihm?

2

Jesus selbst hat, soweit wir sehen können, seinen Jüngern keine modalistischen Vorstellungen über seine Person nahe gelegt. Deutlicher als er es gethan hat, kann man nicht zwischen dem himmlischen Vater und der eignen Persönlichkeit unterscheiden. Er hat seine Jünger beten gelehrt, aber nie hat er gesagt, daß sie zu ihm beten sollten. Trotzdem finden wir, daß er von der ersten Christenheit im Gebet angerufen wird, wenigstens setzt Paulus diese Sitte als weit verbreitet voraus. Wie weit dabei das κύριε (Herr) in seiner Doppelbedeutung als Ueberleitung gedient hat, steht dahin. Wenn aber der Verfasser des 1. Johannes-Briefes (5, 20) schreibt: „Wir wissen, daß der Sohn Gottes gekommen ist und hat uns einen Sinn gegeben, daß wir erkennen den Wahrhaftigen und sind in dem Wahrhaftigen, in seinem Sohne Jesu Christo. Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben" — so kann der modalistische Gedanke hier wohl Nahrung finden, wenn man „den Wahrhaftigen" auf Christus bezieht und nicht auf Gott. Christus würde dann ohne weiteres der wahrhaftige Gott genannt, nicht „wahrhaftiger Gott" wie im Lutherschen Katechismus, sondern mit dem bestimmten Artikel. Aber diese und ähnliche Worte machen den Eindruck naiver Sorglosigkeit; man reflektierte dabei nicht weiter über die Tragweite und Konsequenzen des Ausdrucks, und das läßt sich in der ganzen urchristlichen Litteratur durchweg beobachten. Feste Formen und Formeln gab es für diese Anschauungsweise noch nicht. Aber dabei ist es nicht geblieben. Das naive Zusammenschauen Gottes und Jesu fand theoretische Vertreter, es entstand eine modalistische Theologie, mit bestimmten anfechtbaren und angefochtenen Formeln; der Streit war da und die Naivetät dahin. Wenn wir dann bei den Kirchenvätern die Bemerkung lesen, daß der Modalismus zwar noch vorhanden sei, aber nur bei den Simplices, bei schlichten, einfältigen Leuten, so offenbart sich darin nicht nur das Bewußtsein ihrer theologischen Ueberlegenheit, sondern wir lernen daraus auch, daß die modalistische Bewegung sich dahin zurückzog, woher sie gekommen war: in die Kreise, wo man nicht theologisiert und theoretisiert. Dort allein kann sie gedeihen.

Es hat also einmal eine Wendung in der Geschichte des Modalismus gegeben: es war der Uebergang der naiven Gewißheitsäußerung, die lebendigste Gottesoffenbarung, die es giebt, Gott selber, erlebt zu haben — in ein System. Was die theologischen Modalisten sagten, das waren nicht mehr sorglose Kühnheiten, naive Paradoxien, unbefangene Steigerungen des Offenbarungseindruckes von Jesus Christus, sondern Formeln, aus solchem Material geschmiedet! Waffen, die man im Kampfe führte, — Lava. Was sich an Anknüpfungspunkten in den heiligen Schriften fand, wurde vorgesucht und verarbeitet. An einem einzelnen Punkte läßt sich die Wendung aufzeigen, die mit dem Auftreten des theologischen Modalismus einsetzte. Wenn Jesus im Johannes-Evangelium sagt: „Ich und der Vater sind eins!" um damit seine engste Zusammengehörigkeit, Willens- und Lebensgemeinschaft mit seinem himmlischen Vater auszudrücken, so wird unter den Händen des theologischen Modalisten aus dem „Einssein" eine mathematisch-metaphysische Aussage: „Gott und Jesus von Nazareth sind ein und dasselbe Wesen." Natürlich muß der Theologe dann seine Konsequenzen daraus ziehen. Dann ist also Christus der Vater selbst, der geboren und gestorben ist. „Der Vater, sofern er geruht hat, geboren zu werden, ist der Sohn." Beide sind nur zwei verschiedene Namen für dasselbe Wesen. Ja, man hat einer Gruppe von Modalisten nachgesagt, sie verträten die Ansicht, der Vater selbst habe am Kreuze gelitten („Patripassianer"), und wenn auch diese Fassung von den Gegnern gedreht wäre, um zu zeigen, wohin ihre Theorien führten, so läßt sich doch nicht leugnen, daß nach modalistischer Anschauung der Jesus, der am Kreuz gelitten hat, identisch mit dem Vater sein müßte.

Der naive Modalismus war zur Theorie erstarrt. Aber der theologische Modalismus hat die naive Anschauungsweise nicht einfach abgelöst. Sondern auch wärend der Periode, in der es theologische Vertreter gab, und das war verhältnismäßig kurze Zeit, ging der stille Strom der einfältig-frommen modalistischen Denkart weiter, wenn er auch in seinem Laufe durch die Jahrhunderte den Flüssen gleicht, die zeitweilig von der Erdoberfläche verschwinden, um nach einiger Zeit wieder durchzubrechen. Eine Geschichte dieses naiven, untheologischen Modalismus hat noch Niemand geschrieben; das wäre wohl ein nicht uninteressantes Kapitel der christlichen Frömmigkeit. Im allgemeinen darf man wohl sagen, daß überall da, wo er gelegentlich zu Tage trat, der Boden gut und kräftig war.

Bei Luther tritt er mit einer beinahe verblüffenden Selbstverständlichkeit auf. Die bekannte Stelle im „Lutherliede" wurde bereits erwähnt. Ganz ähnlich sagt er im Kommentar zum 1. Buche Mosis (Erl. Ausg. 290—300): Jesus Christus est dominus Zebaoth, nec est alius Deus. Das steht an Deutlichkeit dem Worte Zephyrins nicht nach, der gesagt hat: „Ich weiß nur von einem Gott, Jesus Christus, und außer ihm von keinem andern, gebornen und leidensfähigen." Im Gesangbuche der Brüdergemeine kann man u. A. den Namen „Jesu Jehova" lesen, und wie auch unsre Liederdichter von Jesus zu Gott hinübergleiten, dafür sei nur an das bekannte Lied erinnert: „Herr Jesu Gnadensonne, . . . ach Gott, versag mirs nicht!"

3

Die Wurzeln modalistischer Denkweise liegen schon im Alten Testament. Der jüdischen Frömmigkeit war es durchaus geläufig, den „Engel des Herrn", der im Alten Testament nicht selten auftritt, mit Gott selbst zu identifizieren. Es sei nur an Mosis Berufung beim brennenden Busch erinnert. Da erscheint dem Moses „der Engel des Herrn" und dieser Engel spricht (2. Mose 3, 6): „Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs." Oder wir denken an die Erzählung von den drei Männern, die zu Abraham kommen (1. Mose 18), und von denen einer Gott selber ist, an den Abraham die schöne Fürbitte für Sodom richtet. Es war für jüdisches, und überhaupt für antikes Denken keine Zumutung, Gott in einer Menschengestalt auf Erden wandelnd zu denken, eine Vorstellung, die wir ja auch in dem interessanten 14. Kapitel der Apostelgeschichte wiederfinden. Dort sieht man in Barnabas und Paulus Inkarnationen von Zeus und Hermes (Vers 11). Lagen solche Gedankengänge dem damaligen Denken überhaupt nicht fern, so ist es garnicht zu verwundern, wenn sich im Kreise der ersten Christen Ansätze zu modalistischer Auffassung der Erscheinung Jesu fanden. Johanneische Herrnworte, wie das: „Wer mich siehet, der siehet den Vater" haben dem naiven Modalismus wohl vor allem Nahrung gegeben. Hier spielt nun das hinein, was die Griechen Synekdoche nannten. Ich schlage mit der Hand an ein hölzernes Faß und sage: das ist edler Wein! Daß das hölzerne Gefüge kein Wein ist, ist so handgreiflich, daß man darüber keine Worte verliert. Aber wenn ein Christ den Finger auf eine bestimmte Stelle in der Menschengeschichte legt, auf den Zimmermann aus Nazareth, und sagt: „das ist Gott", so haben wir es nicht mit so handgreiflichen Dingen zu thun und darum — machte man es handgreiflich: dieser Jesus ist der Schöpfer Himmels und der Erde! — Und in unsern Märchenbüchern lesen wir: „Als der liebe Gott noch auf Erden wandelte . . ." Dort ist es ein verirrtes Echo.

Si duo dicunt idem, non est idem. Wenn naives, unreflektiertes Denken, das die Worte nicht lange abwägt, den Eindruck „Gott war in Christus" mit den Worten wiedergab: Christus ist Gott selber, — so war das etwas Andres, als wenn der theoretische Modalist, der Theologe, das sagte. Beim schlichten Frommen ist die Freude, Gottes Wirklichkeit so deutlich zu haben, die Mutter seiner Worte, ihm ist ein Bedürfnis des Herzens und Gemütes befriedigt. Der modalistische Theologe befriedigt mit denselben Worten ein Bedürfnis seines Denkens: es gilt die Einheit Gottes festzuhalten, den reinen Monotheismus. Es ist ja bekannt, daß die Anrufung Jesu in der Gemeinde den Feinden des Christenglaubens den Vorwurf nahegelegt hatte, das Christentum sei keine monotheistische Religion, man rufe zwei Götter an. Es war ein wohlbegreiflicher Versuch, dergleichen Einreden zu entkräften, wenn man, gestützt auf den im Volke weitverbreiteten naiven Modalismus in der Wertung Jesu, den Gegnern die Behauptung entgegenstellte, daß der Jesus, dem die Gemeinde diente, kein andrer sei als eben der eine Gott, — daß Vater, Sohn und endlich auch der Geist drei Namen seien für dasselbe Wesen. Verstehen läßt sich das alles nur, wenn man an die damalige landläufige Psychologie und an das Weltbild jener Zeiten denkt. Und doch empfand man damals schon in Christenkreisen die Konsequenzen (Gottes Sterben) und die unabweisbaren Wirrnisse des theologischen Modalismus und seiner Formeln als unerträglich!

4

Wie schlicht und groß steht die ursprüngliche, naiv-modalistische Frömmigkeit da mit ihrer prachtvollen Sorglosigkeit, unbekümmert um Konsequenzmacher und Wortklauber. Man hatte einen lebensvollen Endruck von der deutlichen Wirklichkeit des Wesens, dessen Licht die transparente Gestalt Jesu so schön und freundlich und bezwingend vermittelte. Für ihr Erlebnis suchten diese Frommen keine Gründe, keine Ausgleichung mit andern Daten ihres Lebens. Sie hielten diesem Lichte still und wurden dadurch froh, — weiter wollten sie nichts. Darin lag unmittelbares, kräftiges religiöses Erleben, echte Religion. In dieser sorglosen Ruhe und Freude lag und liegt noch heute die Kraft solcher schlichten „Laienfrömmigkeit". Sobald sie aber meint, sich gegen Einwürfe und Angriffe Andrer wehren zu müssen und aus den stillen Gedanken und Häusern heraustritt, um Theorien und Weltanschauungen heimzuschicken, so ist ihre naive Kraft dahin. Nun wird die Schrift durchsucht nach Belegstellen, man sieht sich nach Bundesgenossen um und nach Waffen, die die Zeit etwa bietet, und findet die frische Natürlichkeit Davids nicht, der die schlotternde Rüstung Sauls einfach ablehnte. Der Zauber des echten Modalismus ist in dem Augenblick gebrochen, wo er die souveräne Sorglosigkeit aufgiebt. Es ist, wenn man das Gleichnis hinnehmen will, wie mit dem Nachtwandler. Seine Sicherheit ist dahin, wenn man ihn anruft. Und wie man den Erwachten freundlich wieder zu seinem Lager bringen soll, so soll man den theologischen Modalismus mit aller Schonung wieder dahin geleiten, wo er hergekommen ist und ihm klar zu machen versuchen, daß er da am besten aufgehoben ist.

Halten wir die beiden Arten des Modalismus noch einmal nebeneinander. Ein Mensch ist in den Bannkreis Jesu gekommen; der hat es ihm angethan, und weil er an dem einen Punkte festgeworden ist, so daß alles Andere sich um dieses Erlebnis zu bewegen angefangen hat, so findet das, was in ihm zu Christus drängt, irgendwie einmal den Ausdruck: „Mein Herr und mein Gott!" Vielleicht ist es auch Etwas von dem Gefühl, das Napoleon I. Jesus Christus gegenüber hatte: „Ich kenne die Menschen, — der war etwas Andres!" Der Eindruck Jesu schafft sich einen Ausdruck: Ecce Deus! — Da kommt die Reflexion. „Jesus war Gott." Kein Zweifel, denn alte Zeugen haben sich so ausgesprochen. Also Jesus ist Gott. Es giebt nur einen Gott, den Schöpfer, Erhalter, Regierer der Welt. Jesus ist geboren, also ist der Vater geboren, und nur als Geborener heißt er Sohn. Jesus hat am Kreuz gelitten, also hat man Gott ans Kreuz geschlagen und Gott ist gestorben. Jesus in ein modus Gottes. Der theologische Modalismus ist fertig.

5

Dieser Erscheinung, daß der naive Modalismus bei seiner theoretischen Behandlung nicht etwa nur seinen Aggregatzustand veränderte, sondern etwas in seinem Wesen*) Andres wurde, dieser Erscheinung liegt ein Gesetz zu Grunde, das nicht nur zu den interessantesten, sondern zu den wichtigsten auf dem Gebiete der Religion gehört. Wie eine blanke Metallfläche in dem Augenblick beschlägt und blind wird, wo man sie der feuchten Luft aussetzt, so ist es mit dem einfachen, religiösen Erlebnis des Menschen. Es ist das Zarteste, das es giebt. Findet es Worte, so beschlägt es schon; findet es einen theologischen Ausdruck, so überzieht es sich mit einer dichten Hülle, die so wenig dem Innern gleicht, wie der rauhe rötliche Rost dem glatten Stahl. Wer denkt heute noch daran, wieviel Glut und Not zusammenkommen mußte, um die angesichts der harten Thatsachen des Lebens unerhörte Paradoxie: „Gott ist

*) Das zeigt sich z. B. darin, daß der theoretische Modalismus pantheistischen Gedanken offen stand, während der naive Modalismus diese geradezu ausschließt.

die Liebe" aufstrahlen zu lassen! Jetzt tritt Jeder darauf herum und die Menschen wetzen ihre Sentimentalitäten daran. Und ist Nichts mit jenem Ausdruck vorgegangen, wenn in hitziger Debatte ein Theologe dem andern, der behauptet hatte, Gott sei das Absolute, mit rotem Kopf zuruft: Nein, Gott ist die Liebe! — Es ist das Gefühl für den Riesenabstand zwischen dem religiösen Erlebnis und seiner sprachlichen Form, der einen evangelischen Theologen unsrer Tage in die Worte ausbrechen läßt:

Herr, Alles fordere von mir; wenn nicht meine Kraft, mein Wille soll dir gehorchen. Nur Eines nicht heische, nicht, daß ich dich bekenne vor den Menschen.

Der du tief mir im Herzen wohnest, wenn anders du in mir wohnest, nicht wolle auf meinen Lippen wohnen!

Herr, tief im Herzen bist du Wahrheit, Lüge auf meiner Zunge!

Der diese Worte geschrieben hat, weiß recht gut, daß wir im religiösen Leben die Worte nicht entbehren können. Aber in diesem grellen Lichte hat er das Martyrium gezeigt, das das religiöse Erleben durchmacht, wenn es in Worte gepreßt wird.

Wir brauchen diese Erwägungen, um das Schicksal des Modalismus zu verstehen, der ein außerordentlich lehrreiches Beispiel für die grundlegende Veränderung ist, die mit der religiösen Erfahrung auf dem Wege durch das Wort in die theologische Sphäre vor sich geht. Wenn wir diese Sensibilität des religiösen Gedankens im Auge behalten, so kann es uns nicht leicht begegnen, daß wir leichthin über eine Aeußerung der Frömmigkeit geringschätzig urteilen, und wäre sie noch so wunderlich. Hier liegt ein Grundgedanke der religionsgeschichtlichen Methode in der neueren Theologie.

6

Es ist eine der wichtigsten Erkenntnisse des religionswissenschaftlichen Denkens, daß es für die Kräftigkeit und Lebensfähigkeit der Frömmigkeit auffallend wenig auf die Korrektheit der Gottesvorstellung ankommt, aber Alles auf ihre Lebendigkeit. Man kann ja nicht im Ernste behaupten, daß die Denker, die ihren Gottesbegriff nach den besten wissenschaftlichen Grundsätzen auf die reine Höhe der Abstraktion emporgeläutert hatten, immer die besten, stärksten, segensreichsten Menschen gewesen seien. Was hätte Luther mit, sagen wir, Hegels Gottesbegriff gewirkt? Gewiß ist begriffliche Korrektheit für die Wissenschaft unentbehrlich, für die Frömmigkeit nicht. Daß damit nicht dem Tohu-va-bohu in den religiösen Gedanken das Wort geredet werden soll, versteht sich wohl von selbst. Hier kommt es — bei der Wertung des Modalismus — darauf an, zu betonen, wie wichtig die Lebendigkeit der Gottesvorstellung für die Frömmigkeit ist. Man ist zuweilen fast erschrocken, wie klein das Gebiet ist, wo die Logik wirklich herrscht. Thatsache ist, daß das Logische nicht entfernt die Motivierungskraft für uns Menschen hat, als das Lebendige, Anschauliche.

Das ist das Geheimnis des religiösen Modalismus. Der Gott, den der naive Modalist in seiner sorglosen Identifizierung Jesu und Gottes hat, kann es dem Menschen wirklich nahe legen, ihn über alle Dinge zu fürchten, zu lieben und zu vertrauen. Alles, was an dem Charakterbilde Jesu tröstlich, treibend, aufrichtend wirkt, ist dort gegen den Himmel projiziert und weckt das Vertrauen. Man braucht daneben nur einen deistischen Gottesbegriff zu halten, mit seiner kühlen Zurückhaltung, oder die Gottesidee des Pantheisten, mit seinem Zirkel Gott = Welt und Welt = Gott, oder die Gotteslehre so manches Theologen oder theologisierenden Laien, für den Gott im letzten Grunde nichts Andres zu sein scheint, als ein unendlich großer Professor der Dogmatik von unendlicher dogmatischer Akribie und Korrektheit, — um es zu fühlen, wie viel kräftiger die naiv-modalistische Vorstellung auf das innere und äußere Leben wirken mußte. Nach antiker griechischer Denkweise liegt auch die Vollkommenheit nicht im Unbegrenzten, sondern im Begrenzten. Auch wir wehren uns gegen alles „Verschwommene" und freuen uns des Konkreten in der Natur wie in der Geschichte. In der anschaulichen Konkretheit der modalistischen Gottesidee liegt ihre Anziehungskraft, aber auch ihr objektiver, wirksamer Wert.

7

Wäre es nun nicht nach dieser Wertung des religiösen Modalismus die einfachste Konsequenz, die Losung auszugeben: Kehren wir zum Modalismus zurück!?

Das wäre ein sehr voreiliger Schluß. Denn der Modalismus ist, wie alles Lebendige, an bestimmte Lebensbedingungen gebunden. Es fragt sich, ob die noch vorhanden sind.

Es ist bereits vorhin ausgesprochen worden, daß der Modalismus, sein Recht und seine Möglichkeit, mit seiner Naivetät steht und fällt. Sind wir Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts für die modalistische Denkweise noch naiv genug? Haben wir in der geistigen Luft, die wir atmen, noch das nötige Maß von unbedingten Selbstverständlichkeiten, ohne die der Modalismus nicht leben kann? Schon daß wir diese Fragen überhaupt aufwerfen, ist ein Beweis, daß wir sie eben nicht mehr haben. Naivetät und Reflexion vertragen sich wie Feuer und Wasser. Wäre es auch nur die geschichtliche Reflexion. Wir kennen nun einmal aus der Geschichte die Gefahr, die im Hintergrunde steht. Der kalte Hauch der Metaphysik kann die naive Aeußerung des Glaubens jeder Zeit zur dogmatischen, theologischen Meinung gefrieren lassen. Diese Gefahr droht freilich allen Glaubensaussagen. Wichtiger noch ist die Gefahr des Doketismus, der Ansicht, daß alles Menschlich-natürliche in Jesu Erdenleben nur Schein, Verkleidung gewesen sei. In seiner krassen, ursprünglichen Form wird er zwar nie wieder aufleben — obgleich noch im Jahre 1898 in Leipzig eine doketische Schrift erschienen ist*) —, aber mit jeder Anwandlung des theologischen Modalismus klopft er heimlich an die Thür. Denn wenn die modalistische Formel richtig ist: „Christus war Gott selber", so sinkt das Menschliche an ihm ganz zum bloßen Schein herab. Die Doketen zogen nur die Konsequenz jener Auffassung. Hat man es früher nicht gemerkt, daß das ganze Erdenleben Jesu durch solche doketischen Ansichten zu einem höchst zweifelhaften Theaterspiel herabgewürdigt wird: — wir fühlen es um so mehr. Ein Gott, der, wenn auch in der besten Absicht, in einer kleinen Weltecke Theater spielte, würde uns vielleicht unterhalten, aber nicht erlösen können. Wir würden über ihn den Kopf schütteln müssen, weil er uns unverständlich ist: und das wäre so ziemlich das Gegenteil von Offenbarung. Wir müssen es immer wieder aussprechen: für uns liegt das Evangelium in der vollen, unverkümmerten Menschheit Jesu, ohne jeden Abzug, in der runden Gewißheit, daß er ein Mensch war und kein Scheinmensch. Alles ernste sittliche Streben und Vorwärtsdringen in seiner Nachfolge müßte mit zerschnittenen Sehnen zusammenbrechen in dem Augenblicke, wo uns nachgewiesen würde, daß er so war, wie wir ihn kennen, nicht trotzdem er ein Mensch war, sondern weil er Gott war.

8

Man mag es lebhaft bedauern, aber Niemand kann Etwas daran ändern, daß die Kenntnis der Kirchengeschichte die Naivetät zerstören muß, in der modalistische Gedanken allein möglich sind. Aber auch wer nicht Gelegenheit gehabt hat, da hinein zu sehen, kann es merken, daß das geistige Klima, in dem wir heute leben, nicht dazu angethan ist, solche Naivetät aufkommen zu lassen. Die antike Psychologie und das antike Weltbild sind unwiederbringlich dahin. Vor allem aber dürfen wir nicht übersehen, daß der Modalismus nur möglich ist, wenn Gott zu den Selbstverständlichkeiten des Daseins gehört. Das war in der alten Weltanschauung thatsächlich der Fall. Das Dasein Gottes stand so fest wie das Dasein der Sonne. Denn es hat in der alten Zeit wohl praktischen Atheismus genug, aber keinen theoretischen gegeben.**) Darum

*) Wohlfart, „Ichthys", das reine Evangelium. Ein Ketzerbrief. Leipzig, Friedrich 1898. 60 Pfg. Vgl. Theol. Rundschau 1900. S. 118.

**) Psalm 14 und 53 bestätigen das nur; sie haben es nur mit den Uebelthätern zu thun.

konnten auch die alten Theologen frischweg von Gott aus die ganze Welt konstruieren und in ihrer Dogmatik eine so verblüffende Kenntnis seiner geheimsten Weltpläne an den Tag legen. Das können die neueren Theologen, die sich des großen Umschwungs bewußt sind, nicht. Denn — ob wir es sehen wollen oder nicht — an die Stelle des selbstverständlichen Gottes haben eifrige Hände ein riesiges Fragezeichen gesetzt; und obwohl manche Feder stumpf geschrieben ist, um es zu beseitigen, — gelungen ist es bisher nicht. Wie tief der theoretische Atheismus sogar in die unteren Schulklassen eingedrungen ist, ahnen wohl Wenige. Dadurch ist aber die ganze Lage und Fragestellung der Religion verändert, nämlich wenn Gott aufhört, eine Selbstverständlichkeit für das Denken zu sein. Ob das zu beklagen ist, darüber mag man streiten — uns scheint es ein Gewinn —, aber das ist dann für jeden Menschen, der Gott braucht, sicher, daß wir ihn nun suchen müssen, wenn wir ihn haben wollen. Das große Fragezeichen sagt ja nicht, daß er nicht da sei — wer sagt denn, daß man auf eine Frage nur mit Nein antworten könne? Sind wir aber Gottsucher, dann können wir nicht Modalisten sein, denn identifizieren können wir doch nur zwei Größen, die wir beide kennen. Oder, wenn man die modalistische Gleichung „Christus ist Gott" auf ein Zusammenschauen, In-eins-schauen Christi und Gottes zurückführt: zum Ineinanderschauen gehören offenbar zwei fest gegebene Größen. Denn auch die Sehlinie ist durch zwei Punkte bestimmt. Ueber allem Zweifel steht aber in dem heutigen Weltbilde nur die geschichtliche Wirklichkeit Jesu. Oder meinen wir, es wäre uns geholfen, wenn wir uns absichtlich die jetzige Lage der Dinge verhehlten? Wir haben uns in unsrer, nicht in einer vergangenen oder zukünftigen Situation zurechtzufinden. Und in unsrer Lage, wie sie nun einmal ist, finden wir für den naiven Modalismus keine Existenzmöglichkeit. Aber selbst wenn Naivetät sich künstlich herstellen ließe, was wäre sie wert? Findet sich jedoch irgendwo ein von keiner Theorie oder Spekulation getrübtes unmittelbares In-eins-denken von Gott und Christus, so haben wir ihm mit demselben Maße von Achtung zu begegnen, das wie jeder aufrichtigen Aeußerung lebendiger Frömmigkeit schuldig sind. Es hängt auch hier Alles an der persönlichen Wahrhaftigkeit.

9

So gewiß nun aber die Thatsache, daß wir die unentbehrliche Naivetät der Weltanschauung nicht mehr besitzen, uns die modalistische Auffassung Jesu verschließt, so gewiß sollten wir Eins mit vollem Bewußtsein festzustellen suchen: die konkrete Kraft der modalistischen Gottesvorstellung. Es liegt durchaus Nichts vor, das uns hindern könnte, von der geschichtlichen Erscheinung Jesu aus der persönlichen Macht über alle Dinge so gewiß zu werden, wie das dem Menschen überhaupt möglich ist. Selbstverständlich können wir auf diesem Gebiete nur beim Schein der Symbole, Analogien und Gleichnisse arbeiten.

Aber bei voller Klarheit über die Inadäquatheit unsrer Vorstellungen und den nur symbolischen Wert unsrer Begriffe auf diesem Gebiete behält doch der uralte Rückschluß noch immer seine Kraft: Der das Ohr geschaffen hat, sollte der nicht hören? — Der Persönlichkeiten schafft, sollte der nicht selbst „Persönlichkeit" sein? — Der den Jesus von Nazareth hat werden lassen, sollte der von ihm an Güte und Barmherzigkeit sich übertreffen lassen? — Wer nur je den Unterschied von Vergänglichem und Ewigem geahnt hat, dem ist es klar: „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis." Und dann sollte die beglückende Macht, die das enge Leben des Menschensohnes sprengte, dieser unverwüstliche Helferwille, uns nicht ein Gleichnis sein für die höchste Macht? Gleichnisse stellen unsern Blick ein für Thatsachen, die wir ohne Weiteres nicht sehen. Das beste Gleichnis ist das, das den Blick am sichersten richtet. Es ist nicht wahr, daß man von jeder Stelle der Geschichte und des Lebens aus gleich gut in das Herz der Dinge sehen kann. Es hat noch Keiner eine beglückendere Aussicht auf Gott aufzeigen können, als der Blick, der sich aufthut, wenn man die Visierlinie durch den menschlichen Charakter Jesu hindurch in die Ewigkeiten gehen läßt. Es wäre Thorheit, diesen Standort zu verlassen, ehe uns Jemand einen besseren zeigt.

In dieser Einstellung des Blickes liegt der bleibende Wert schlichter modalistischer Frömmigkeit. Man könnte auch darauf aufmerksam machen, daß es einen rein menschlichen oder „profanen" Modalismus in der Sprache giebt. Man sagt von einem Kinde, das seinem Vater in der äußeren Erscheinung oder im Charakter oder in beidem sehr ähnlich ist: „es ist der (ganze) Vater!" Das ist völlig unverfänglicher „Modalismus", und wenn man sicher ist, daß keine gußeiserne Formen der Metaphysik in der Nähe stehen, so könnte man den Offenbarungswert Jesu an dieser harmlosen Ausdrucksweise gelegentlich zum Ausdruck bringen: „Er ist der ganze Vater!" Denn der will auch, daß allen Menschen geholfen werde.

10

Nur das dürfen wir nicht vergessen, daß dies keine Wissenschaft ist. Wo die wissenschaftliche Betrachtungsweise einsetzt, da wollen wir um der Ehrlichkeit und Klarheit willen modalistische Formeln geflissentlich meiden, selbst wenn wir aus der Kenntnis der Geschichte christlicher Frömmigkeit einen guten Sinn damit verbinden könnten. Dies bringt uns noch einmal auf die Stellung vieler „Altgläubigen" zu der Haltung der neueren Theologie in der Christusfrage, im besondern zu Harnacks Buche über das Wesen des Christentums, das nun einmal als typisch gilt. Was jene an diesen Aeußerungen bewußt oder instinktiv beunruhigt, ist das spurlose Fehlen des modalistischen Untertones. Sie haben dabei das beklemmende Gefühl, als sei darin Jesus toto caelo*), im wörtlichen Sinne, von Gott abgerückt. Das ist für jeden Altgläubigen, der die strenge Scheidung von historischer und religiöser Betrachtungsweise nicht kennt oder mitmachen will, eine peinliche Spannung.

Man sollte aber in jenen Kreisen doch das Wort nicht vergessen: Was Gott zusammengefügt hat, soll nicht nur, sondern kann der Mensch nicht scheiden. Wenn Goethe sagen kann: „Gott hat die Geradheit selbst ans Herz genommen" — dann können wir gewiß in noch höherem Sinne sagen, daß er auch sein liebstes Kind „ans Herz genommen" hat. Und es ist doch eine wunderliche Vorstellung, als ob das Häuflein böser moderner Theologen das, was Gott da zusammengefügt hat, scheiden könnte, oder auch nur wollte. Man sehe doch einmal genauer zu! Was die neue Theologie auseinanderrückt, das ist nicht Gott und Christus, sondern die wissenschaftlich-historische und die religiöse Art über ihr Verhältnis zu denken. Und wenn es überhaupt erlaubt ist, ein Ding, eine Größe unter mehr als einem Gesichtspunkte zu betrachten, dann muß es auch erlaubt sein, Christus mit den Augen des Historikers zu betrachten, der eben als Historiker die Methoden zu gebrauchen hat, die ihm und seiner Zeit gegeben sind. Diese Methoden sagen uns nur, was sie uns sagen können. Ultra posse soll man auch von der besten wissenschaftlichen Methode Nichts verlangen. Daß der schlichten Frömmigkeit dadurch nicht das Wort verboten ist, versteht sich von selber; ja sie hat dann erst recht das Wort.

Wir erinnern uns, daß die modalistische Art der Frömmigkeit in dem unreflektierten Zusammenschauen Christi und Gottes besteht. Aber es ist eine Frage des Standortes, wo die Beiden in eine Linie fallen. Die Wissenschaft darf sich garnicht bloß mit dem einen Standort begnügen; sie soll ihren Gegenstand von allen Seiten betrachten, und darüber muß die Naivetät und Möglichkeit jederzeitigen Zusammenschauens verloren gehen. So gewiß Unbefangenheit und Naivetät etwas Köstliches, Beneidenswertes ist, — es giebt Gelegenheiten, Zeiten, Situationen, wo Naivetät unmöglich ist, und in solcher Lage befindet sich heutzutage Jeder, der mit der wissenschaftlichen Betrachtung der Dinge Ernst macht oder überhaupt in Berührung kommt. Von den berufsmäßigen Vertretern und Lehrern des Christentums verlangt man aber, und mit Recht, wissen-

*) Himmelweit.

D H

schaftliche Bildung. Die Theologie, wenn sie Wissenschaft sein soll im Rahmen unsrer Universitäten, kann nicht modalistisch sein; und sie würde sich selbst aufgeben, wollte sie den Schein wahren. Ob aber ein Christ Augenblicke erleben kann, wo er Christus und Gott in Eins schaut, darüber sagt die Wissenschaft Nichts; sie kann nur sagen, daß es je und je vorgekommen ist. Im übrigen überläßt sie das der individuellen Frömmigkeit.

Ein Bischof von Rom, der schon erwähnte Zephyrinus, (199—217) hat einst die Formel in Kurs gesetzt, es sei erlaubt über Christus zu denken ὡς περὶ Θεοῦ, „wie über Gott". Darüber würden wir uns heutzutage schwerlich einigen können. Wohl aber würden sich die verschiedensten Richtungen und Gruppen zusammenfinden und verständigen können, wenn sie die Formel umkehrten, nämlich daß wir über Gott denken dürfen, ὡς περὶ Χριστοῦ, „wie über Christus". Denn bei allem Zwist und Streit wird im Ernste kein Christ darauf verzichten wollen, an dem Charakter Jesu von Nazareth den Inhalt seines Gottesgedankens zu gewinnen. Wir fühlen uns im Grunde doch nur wohl, wenn wir Boden unter den Füßen haben.

Paul Jaeger

Die Bibel- und Babel-Litteratur

5

Dilettantismus, Rasse, Monotheismus, Rom. Vorwort zur 4. Auflage der Grundlagen des XIX. Jahrhunderts. Von Houston Stewart Chamberlain. München, Bruckmann 1903. 80 S. 1 Mk.

Ninive und Babylon. Von Professor Dr. Karl Bezold. Mit 102 Abbildungen. (Monographien zur Weltgeschichte XVIII.) Bielefeld, Velhagen und Klasing 1903. 143 S. geb. 4 Mk.

Zweiter Vortrag über Babel und Bibel von Friedrich Delitzsch. Mit 20 Abbildungen. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt 1903. 48 S. 2 Mk.

Es dürfte bekannt sein, daß Chamberlain in seinem Buche „Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts" ungefähr Alles in den Bereich seiner Betrachtung zieht, was er irgend erreichen konnte. Ebenso klar dürfte sein, daß eine derartige encyklopädische Behandlung aller Kulturgebiete einem Fachgelehrten einfach unmöglich ist, und daß es dabei naturgemäß zu manchen sonderbar anmutenden Behauptungen kommen muß. Die Rassenfrage ist ein besonders teures Steckenpferd Chamberlains; er ist geradezu Rassefanatiker und demgemäß natürlich trotz wiederholter gegenteiliger Behauptungen strammer Antisemit, Verfechter germanischer Ideen, denen zu Liebe auch Israeliten, wie David und Jesus selbst, dem „konkretmaterialistischen" Semitentum entnommen und als mindestens gemischter Rasse hingestellt werden. Daß bei dieser Stellungnahme ihm der erste Vortrag von Delitzsch ein Dorn im Auge war, weil er geeignet erscheint, den „Semiten" das zu retten, was Chamberlain den Juden glücklich genommen zu haben glaubt, ist sehr begreiflich. Seinem Aerger darüber hat er in dem oben genannten Vorwort zur vierten Auflage seines Werkes Luft gemacht. Dabei zergliedert er zum Teil mit gutem Recht und großem Scharfsinn die teilweise sehr argen Uebertreibungen von Delitzsch und seine Ausführungen über den Monotheismus der Babylonier, besonders die an die angebliche Bedeutung des Wortes El (Gott) = Ziel geknüpften Betrachtungen von der damit gegebenen Einheit dieses Zieles; das soll ihm gern zugestanden sein, wenn ich auch den Ton, in dem er gegen Delitzsch eifert, nur als unpassend — um mich nicht härter auszudrücken — bezeichnen kann. „Monströse Eingebungen der Semitomanie", und ich weiß nicht was noch für schöne Ausdrücke gebraucht er zur Charakterisierung der Meinungen seines Gegners! Auch sonst finden sich sonderbare Dinge: die Syrer sollen keine Semiten, die „Juden", von den „Nordisraeliten" absolut verschieden, ein vorwiegend syrisches Volk, mit allerdings starkem semitischem, aber auch indogermanischem Einschlag sein, Amos von Tekoah soll, trotz seines gut bezeugten judäischen Ursprungs, mit Judäa gar Nichts zu thun haben, das hebräische Wort elōhīm soll auch im hebräischen Alten Testament ursprünglich „die Schrecknisse" oder „die Dämonen" bedeuten und dort nur durch ein Mißverständnis der späteren Juden die Bedeutung „Gott" bekommen haben, in der es uns vor allem geläufig ist. Auf andre Dinge, die ebenfalls sonderbar genug aussehen, kann ich mich hier nicht einlassen, weil ich nicht die umfassenden Kenntnisse Chamberlains besitze und es nicht wage, mich auf Gebiete zu begeben, auf denen ich so wenig zu Hause bin, wie Chamberlain z. B. auf dem des Alten Testaments.

Ein andres und erfreulicheres Bild: Bezolds schön und zweckentsprechend illustrierter Band „Ninive und Babylon". Jetzt, wo die Diskussion um Bibel und Babel in vollem Gange ist und durch das Mitwirken der Person des Kaisers und andrer hervorragender Persönlichkeiten noch besonders wichtig und für den Einen oder Andren, vielleicht gefährlich geworden ist, wird dies Bezoldsche Buch allen denen willkommen sein, die bisher nur von der Bibel eine deutliche Vorstellung hatten, dagegen mit ihrem Wissen um die babylonische Geschichte und Litteratur auf Nachrichten aus dritter und vierter Hand angewiesen waren. Hier hat nun Bezold, der in Deutschland sicher einzig dasteht in dem Wissen um die im Britischen Museum aufgestapelten Schätze assyrisch-babylonischer Litteratur, ein anregendes Bild von dem Charakter dieser Litteratur entworfen, das sich durch die ausgezeichneten Abbildungen — von vielen kann man die Keilinschriften so gut wie vom Original lesen (vielleicht sogar besser; das ist bei guten Photographien sehr wohl möglich, wie ich aus eigener, für mich nicht immer erfreulicher Erfahrung weiß) — zu vollendeter Anschaulichkeit emporhebt. Der Schilderung der Litteratur in ihren so überaus verschiedenen Zweigen — ich setze nur schnell her: historische Texte, Briefe, Verträge, Gesetze, astrologische und astronomische, medizinische und Zaubertexte, Gebete, Ritualien, Legenden, Epen, Mythen, Lehrbücher — schickt Bezold einen knappen Bericht über die Ausgrabung und die Entzifferung der Denkmäler und über die Geschichte der Assyrer und Babylonier voraus, der sich vor andern derartigen kurzgefaßten Berichten vorteilhaft auszeichnet. Mehr werde ich aber vom Inhalt des Büchleins nicht mitteilen; ich denke, Jeder, der es gelesen hat, wird dadurch Lust bekommen, noch mehr von den in ihm besprochenen Dingen zu erfahren; und dann hat es seinen Zweck erfüllt.

Endlich noch einige Worte über den zweiten Vortrag von Delitzsch, den er am 13. Januar in Berlin in Gegenwart des Kaisers gehalten hat, und nach dem sich eine fast noch größere Erregung bemerkbar gemacht hat als nach dem ersten. Es wird nicht ganz leicht für mich sein, in meiner Beurteilung alle Gedankengänge fern zu halten, die in der sehr lebhaften Diskussion schon von andrer Seite geäußert und mir natürlich zum großen Teil bekannt geworden sind. Trotzdem will ichs versuchen.

Nach einer sehr kurzen Einleitung, die aber schon das Hauptproblem des Vortrags, die „Offenbarung" streift, bringt Delitzsch zunächst einige kleine Mitteilungen über assyrisch-babylonische Nachrichten historischer Art, bildliche Darstellungen und Legenden, die geeignet seien, das Verständnis des Alten Testaments zu fördern, sowie über Vorstellungen, die die Israeliten mit den Babyloniern gemeinsam haben, wie die von der magischen oder heilenden Kraft des Speichels (ob freilich die betreffende Stelle so zu deuten ist, kann man bezweifeln), vom göttlichen Schutz durch Rauch und Feuer, von der Heiligkeit der Drei- und Siebenzahl, von der Mitteilung von Befehlen und Verheißungen der Gottheit an ihre Gläubigen im Traum oder durch direkte Rede zu ihnen. Das mag für den Nichtfachmann Alles überraschend sein; Niemand aber wird auf die Dauer etwas besonders Merkwürdiges darin finden, daß bei stammverwandten Völkern auch viele mit der Religion zusammenhängende Vorstellungen gleich oder ähnlich beschaffen sind. Delitzsch drückt sich übrigens in diesem Vortrag durchweg so aus, daß man ihn nirgends der Behauptung einer Entlehnung religiöser Vorstellungen der Babylonier durch Israel zeihen kann. Er weist vielmehr nur auf die Gemeinsamkeit des Besitzes hin, ohne sie näher zu motivieren.

Dann bespricht er die Frage des Offenbarungscharakters des Alten Testaments. Völlig zutreffend weist er darauf hin, wie widersinnig es ist, das ganze Alte Testament einfach als Offenbarung Gottes anzusehen, und darauf, wie schwierig, ja unmöglich es ist, das Dogma der Verbalinspiration festzuhalten. Der Hinweis auf die vom alttestamentlichen Texte abweichende Zählung der Zehn Gebote im Lutherschen Katechismus erscheint in diesem Zusammenhang freilich kleinlich, treffender schon der Hinweis darauf, wie eigenmächtig Moses mit den von Gott empfangenen Gesetzestafeln verfahren haben soll und wie völlig diese in den späteren historischen Angaben über die Schicksale Jerusalems und seines Heiligtums ignoriert werden, wie auch die Betonung des Widerspruchs, der in der Sanktion der Blutrache gegenüber dem Verbot des Mordens liegt, das Delitzsch freilich unbegreiflicher Weise falsch zitiert. Es ist unangenehm für ihn, daß er sich von einem jüdischen Gelehrten darauf aufmerksam machen lassen mußte, wenn auch dessen im Zusammenhang hiermit aufgestellte Behauptung, das Alte Testament kenne die Blutrache als Institution nicht, absurd ist. Daß wir in den Ritualgesetzen des Pentateuchs keine Gottesoffenbarung zu suchen haben, ist uns allen klar, wie uns wohl auch die vorher genannten Punkte nichts Neues waren.

Delitzsch erkennt denn auch mit Befriedigung an, daß die Verbalinspiration heute allgemein aufgegeben sei, wendet sich aber dann um so schärfer gegen die von der gesamten alttestamentlichen Wissenschaft vertretene These, daß im Alten Testament trotzdem eine Gottesoffenbarung zu sehen sei, und zwar in dem sittlich-religiösen Geiste vornehmlich der Propheten. Dagegen führt er einmal das der sittlichen Forderung durchaus nicht genügende Verhalten Israels und Judas und dann den „nationalpartikularistischen Monotheismus“ des Alten Testaments an, der sich in Stellen wie Jesaias 40, 1, Sacharja 8, 23, 5. Mose 4, 19 und 7, 2, ja selbst in neutestamentlichen Stellen wie Epheser 2, 11 unverkennbar äußere.

Wollen wir denn nun dem gegenüber es aufgeben, in der Religion des Alten Testaments und zwar besonders in der der Propheten eine besondere Offenbarung Gottes zu sehen? Ich denke, nein. Denn einmal bekommt die Religion Israels für uns Christen dadurch einen spezifischen Wert, daß aus ihr heraus Jesus gekommen ist. Wenn er sich auch in schroffem Widerspruch befand zu den „religiösen“ Gedanken seiner Zeitgenossen, so beruht doch seine ganze Verkündigung auf der Religion der großen Propheten Israels, besonders auf Amos, Hosea, Jeremia und Deuterojesaia, und es dürfte kaum möglich sein, seine Person ohne die Annahme einer tiefen Beeinflussung durch diese großen Männer seines Volkes auch nur einigermaßen zu verstehen. Jesus hörte aus ihren Reden und aus dem Buch, das sie enthält, die Sprache desselben Gottes, mit dem er sich in innerster Lebensgemeinschaft wußte und den er uns als den Vater bekannt gemacht hat. Dadurch bekommt das Alte Testament aber einen Wert, den kein Religionsbuch irgend eines andern Volkes je für uns gewinnen kann. Wäre es nicht so, daß die Religion des Alten Testaments eine notwendige Voraussetzung der Predigt Jesu war, so würden wir als Volk vermutlich heute auch nicht mehr vom Alten Testament wissen, als wir vom Koran, von den Veden der Inder u. s. w. wissen.

Dadurch aber, daß Jesus ohne das Alte Testament nicht zu verstehen ist, und daß er selbst sich von der Religion der Propheten beeinflußt wußte, werden wir schon darauf hingewiesen, daß es mit dem Nationalpartikularismus der prophetischen Religion nicht so schlimm sein muß, wie Delitzsch es hinstellt. Gewiß, es finden sich viel Stellen, die Gott allein für Israel-Juda in Anspruch nehmen. Aber solchen gegenüber giebt es andre genug, die diese Schranke durchbrechen. Gleich bei Amos redet Jahveh in einer Weise, die man unmöglich als nationalpartikularistisch bezeichnen kann, wenn z. B. den Moabitern das göttliche Strafgericht in Aussicht gestellt wird, weil sie sich an den Edomitern (!) versündigt haben, also einfach wegen des Verstoßes gegen allgemeine sittliche Forderungen. Und dann weiter: zugegeben selbst, daß auch die größten Vertreter der Religion Israels in nationalem Partikularismus befangen waren, so haben sie doch innerhalb dieser Grenze eine Höhe religiöser Gedanken erreicht, die außerhalb des Christentums sonst nirgends zu finden ist. Und diese religiösen Genies — denn das waren jene Männer — sind auch uns noch Träger göttlicher Offenbarung, wenn wir damit auch nicht meinen, daß Gott selbst ihnen Wort für Wort vorgesprochen habe, was sie später verkündet. Aber aus ihrer sittlichen und religiösen Grundstimmung heraus erzeugten sie sittliche und religiöse Gedanken, die herabzusetzen uns schlecht anstehen will, und die wir getrost als göttliche Offenbarung hinnehmen dürfen, wenn sie uns ans Herz dringen.

Dafür, daß hier wirklich Gottesoffenbarung vorliegt, giebt es freilich nur einen Beweis: den der Erfahrung. Wen alle Worte der Propheten kalt lassen oder abstoßen, der kann in ihnen keine Offenbarung Gottes sehen.

Friedrich Küchler

Das Jesuitengesetz

Zur Diskussion 3. Vgl. Nr. 9 und 11

Der verehrte Herr Verfasser des Aufsatzes „Das Jesuitengesetz“ in Nr. 9 der Christlichen Welt*) hat vom deutschnationalen Gesichtspunkt aus die weitverbreitete Erregung, welche durch die geplante Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes in unserm Vaterlande auch unter den Freunden der Christlichen Welt sich bemerklich macht, zu beruhigen und eine Klärung der Meinungen herbeizuführen sich vorgesetzt. Demselben Zweck möchten die nachfolgenden Entgegnungen dienen, die ebenfalls nicht aus konfessionellem Gesichtswinkel urteilen, sondern das Gesamtwohl des Vaterlandes zu fördern bestrebt sind. Sie sind auch nicht Ausdruck einer Politik „der Verstimmung und des Kleinmuts“, die nach dem Fall des § 2 das ganze Gesetz für wertlos erklärt, sondern gehen von der Voraussetzung aus, daß die Gesamtaufhebung des Jesuitengesetzes für die Zukunft unseres Vaterlandes günstiger ist als sein Weiterbestehen, sei es als Ganzes oder als Torso.

Die Unfehlbarkeitserklärung vom Jahre 1870 bedeutet die Anerkennung der Herrschaft des Jesuitenordens in der römisch-katholischen Kirche; der bisher auf den Orden beschränkte Geist des Ultramontanismus, wie er im Syllabus unter Pius IX. seinen klassischen Ausdruck gefunden hat, ward nun von der Gesamtkirche aufgenommen. Damit war zugleich die Parole des rücksichtslosen Kampfes gegen die evangelische Kirche wie gegen den paritätischen Staat gegeben. Die Antwort des neugeborenen deutschen Reiches auf diese Herausforderung war die Aufhebung des Ordens der Gesellschaft Jesu und der ihm verwandten Orden. Dadurch ward dem Jesuitenorden ein willkommener Liebesdienst erwiesen. Noch nie ist er in- und außerhalb der römischen Kirche so populär gewesen, wie seitdem er nunmehr drei Jahrzehnte hindurch mit der Märtyrerkrone geschmückt ist. Jene Kirche schuldet ihm Dank, weil er wegen des gegen ihn noch bestehenden Ausnahmegesetzes der ultramontanen Tagespresse wie der Zentrumspartei ein nie versagendes Agitationsmittel gegen den Staat liefert; die liberale Presse aller Schattierungen bis zu der sozialdemokratischen muß dem verbannten Orden diejenigen Sympathien zuwenden, welche der außerhalb des allgemeinen Rechts Stehende unwillkürlich erweckt. Der Jesuit ist dadurch zu einer höchst interessanten Persönlichkeit geworden. Er hat, weil man ihn nie zu sehen bekam, sondern nur Ungeheuerliches von seinem gefährlichen Einfluß munkeln hörte, eine geheimnisvoll dämonische Größe erlangt, gegen die man im hellen Tageslicht mit den Waffen der Wahrhaftigkeit und Wissenschaft überhaupt nicht glaubt wirksam ankämpfen zu können.

Dieser Zustand muß beseitigt werden. Man hebe getrost das ganze Jesuitengesetz auf; man wird der römischen Kirche dadurch keinen Machtzuwachs schaffen, sondern dem Zentrum

*) Der Artikel in Nr. 11 war mir bei Niederschrift obiger Zeilen noch unbekannt. Er erschüttert mich in meiner Auffassung nicht.

und seiner Presse ein Agitationsmittel und dem Orden seinen lichten Nimbus rauben.

Ist thatsächlich in der Gegenwart der Jesuitenorden gefährlicher als andere Orden, z. B. die Benediktiner der Beuroner Kongregation? Diese pflegen denselben massiven Aberglauben in bezug auf die durch Sakramentalien gewirkten Wunder, wie der Jesuitenorden (vgl. die Schrift: Die St. Benediktusmedaille, bei Herm. Britz, Saulgau in Württemberg 1892, approbiert vom Bischof von Rottenburg). Sie halten ebenfalls für Schüler höherer Lehranstalten in ihren Klöstern geistliche Uebungen ab, wobei die Zöglinge eine Woche lang und darüber in der klösterlichen Klausur leben. Was dort alles getrieben wird, läßt sich ja mit Sicherheit nicht ermitteln, das 1899 in den Deutsch-evangelischen Blättern veröffentlichte Tagebuch eines ehemaligen Beuroner Mönchs und das Buch des Erzabtes D. Maurus Wolter: Praecipua ordinis monastici elementa e regula Sancti patris Benedicti*) –– Brügge 1880 — machen es höchst wahrscheinlich, daß diese Uebungen von den exercitiis spiritualibus**) des Ignatius von Loyola nicht wesentlich verschieden sind.

Fr. von Oertzen hat auf die Gefahren aufmerksam gemacht, daß in überwiegend katholischen Bundesstaaten jesuitische Gymnasien mit Internaten geschaffen werden könnten, die Brutstätten ultramontaner Gesinnung abgeben würden. Diese Gefahr ist mit jedem katholischen Internat verknüpft. In einem preußischen katholischen Gymnasium stellte sich heraus, daß von den Schülern in Untersekunda keiner etwas von Uhland gelesen oder auch nur den Namen des Mannes gehört hatte. Zur Erklärung der Thatsache wurde dem revidierenden Schulrat gesagt: fast alle Schüler der Klasse lebten in einem Internat, in dem nur kirchlich approbierte Bücher gelesen werden dürften. Uhland, der Dichter der Ulme zu Hirsau, kann selbstverständlich nicht approbiert werden.

Der jesuitische Geist ist aus den Ordensniederlassungen längst in den Körper der Gesamtkirche eingedrungen. Was für Zweck hat es noch, die Ordensniederlassungen verbieten zu wollen? Der einzelne Jesuit, der übrigens auch bisher schon im Allgemeinen unangefochten in Deutschland sich aufgehalten und nicht nur geschriftstellert und Vorträge gehalten, sondern auch hier und da spezifisch geistliche Funktionen vollzogen hat, kann unheilvoller wirken als die Ordensniederlassung, weil sich sein Thun mehr der Aufsicht entzieht. Die nach Aufhebung des § 2 in Scharen zurückkehrenden Jesuiten werden unter der Leitung auswärtiger Ordenshäuser gefährlicher sein, als wenn diese Ordensniederlassungen im deutschen Reiche selbst bestehen. Falls nur von den Einzelregierungen die staatlichen Aufsichtsrechte mit der nötigen furchtlosen Gewissenhaftigkeit ausgeübt werden, so ist von Jesuitenklöstern weniger zu befürchten als von den Einzelgliedern des Ordens, die nach Streichung des § 2 folgerichtigerweise nicht mehr an der Ausübung priesterlicher Funktionen verhindert werden können.

Die Regierung kann auf dem Boden der Staatssuprematie verhindern, daß die Kirchenkassen der katholischen Gemeinden bei mönchischen Missionspredigten allzusehr geschröpft, oder daß zu Gunsten der Klöster Erbschleichereien getrieben werden; sie kann untersagen, daß in überwiegend protestantischen Gegenden Ordensniederlassungen angelegt werden; vor allem muß sie bei den Klöstern eine sorgsame Kontrolle ausüben, daß sich nicht Ausländer unter der Flagge des Besuchs Jahre lang dort aufhalten und geistliche Funktionen verrichten, oder daß militärische Durchsteckereien getrieben werden. Der Thatbestand, daß ein in Deutschland bestehendes Ordensmutterhaus Zweigniederlassungen in außerdeutschen Ländern besitzt, ermöglicht es, daß ein Glied der Kongregation auf lange Zeit aus dem Lande verschwindet und Ausländer wird, um dann zur gelegenen Zeit wieder zurückzukehren, oder daß ein Ausländer als Stammgast in einem deutschen Kloster heimisch wird.

Wenn das ganze Jesuitengesetz außer Kraft gesetzt wird, so wird ein Ausnahmegesetz fallen, dessen Bestand die Reichsregierung und speziell Preußen veranlaßt zu haben scheint, dieses Unrecht durch weitgehende Nachsicht in der Staatsaufsicht über die römische Kirche zu mildern. Fällt dieses letzte Stück der Kulturkampfgesetzgebung, so ist aber unumgänglich notwendig, daß auch der § 166 des Reichsstrafgesetzbuchs abgeschafft wird, der jetzt die Polemik gegen den Ultramontanismus einschränkt, weil jeder vom Papst einmal genehmigte oder tolerierte Unfug als Einrichtung der katholischen Kirche anerkannt und damit der ihm gebührenden Kritik entzogen ist. Für die evangelische Kirche hat dieser Paragraph keine ernste Bedeutung, sie kann ihre Einrichtungen mit der heiligen Schrift und hellen, klaren Gründen der Vernunft rechtfertigen und kann mit ihrer Vergangenheit nicht in unlösbaren Widerspruch treten. Dieser Paragraph ist in praxi als Ausnahmegesetz gegen die evangelische Kirche zum Schutz der römischen empfunden worden.

Aber selbst zugegeben, daß die Aufhebung des ganzen Jesuitengesetzes dem Ultramontanismus einen größeren Machtzuwachs bringt als allein die Beseitigung des § 2, so möchte ich doch den triumphierenden Einzug der Jesuiten in ihre früheren und neu zu gründenden Ordensniederlassungen nicht gehindert wissen. Es wird freilich ein Tag tiefer Demütigung sein für den Staat und alle dem Staatswohl mit Bewußtsein dienenden Parteien; aber wir haben eine solche nötig, um ganz von dem Wahne geheilt zu werden, als könne eine geistige Bewegung mit staatlichen Mitteln willkürlich unterdrückt werden. Der Staat muß von seiner Selbschätzung als höchste Kulturgröße und seinem Bewußtsein als wichtigster Kulturkämpfer noch mehr zurückkommen, als es in den letzten zwei Jahrzehnten schon geschehen ist.

Der Ultramontanismus und seine Spitze, der Jesuitismus, können in unserm Vaterlande nicht durch staatlichen Zwang überwunden werden, sie werden aber als unfruchtbare, dem lebendigen Gott und seinen vernünftigen, heiligen Geisteskräften entgegenwirkende Mächte an sich selber sterben. Der Jesuitismus hat sich vor 130 Jahren im ganzen Gebiet der römischen Kirche so verhaßt gemacht, daß er vom Papst für ewige Zeiten aufgehoben wurde. Kehrt er jetzt ins deutsche Reich zurück, so wird nicht nur das evangelische Gewissen in den Landeskirchen dadurch geweckt und neu gestärkt werden, sondern es wird auch bei den Katholiken in Deutschland ein Stimmungswechsel gegen ihn sich anbahnen.

Der Gang wird etwa derselbe sein, wie man ihn dort wahrnehmen kann, wo irgend ein angesehenes Mönchskloster eine umfassende Wirksamkeit entwickelt. Der Weltklerus empfindet die ihm dadurch bereitete Konkurrenz in schmerzlicher Weise. Von weither strömen Wallfahrer — im zwanzigsten Jahrhundert per Bahn, ja per Extrazug — zum Kloster, die dort beichten und so den gefürchteten Beichtfragen ihres Ortspfarrers sich entziehen. Die Trauungen aus weitem Umkreise werden mit Vorliebe im Kloster eingesegnet; es gilt dies als vornehm; auch das Hochzeitsmahl wird in dem Klosterhotel gehalten, sodaß nicht nur die Pfarrer und die Kirchenkassen, sondern auch die Gastwirte der einzelnen Ortschaften um den sonst bei Hochzeiten ihnen zufallenden Gewinn gebracht werden. Die Patres werden den Pfarrern und ihren Gemeinden als Missionsprediger aufgezwungen gegen unverhältnismäßig hohe Vergütungen aus dem Kirchenvermögen.

Dazu kommt, daß die Orden in der Gegenwart nicht mehr zu der Volkstümlichkeit gelangen können, die sie zum Teil früher besessen haben. Das stille idyllische Dahinleben der guten alten Zeit, dessen Typus und Krone das Klosterleben bis in die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts darstellte, ist vorüber; ein scharfer sozialer Konkurrenzkampf herrscht nicht nur zwischen den Ständen unseres Volkes, sondern auch zwischen den Konfessionen. Diejenige Kirche wird siegen, welche wirtschaftlich der andern überlegen bleibt. Unter diesem Gesichtspunkt sind die Ordensniederlassungen die Bundesgenossen der evangelischen Kirche gegen die römische. Sie sind wirtschaftlich unproduktiv und beuten die Glieder ihrer Kirche aus: je wohlhabender und zahlreicher die Klöster eines Landes, um so ärmer die Bevölkerung.

Sie sind auch die Stätten geistiger Unproduktivität.

*) Grundzüge des mönischen Lebens aus der Regel des Hl. Benedikt.

**) Geistlichen Exerzitien.

Im Mittelalter konnten sie auf den rein formalen Gebieten der scholastischen Gelehrsamkeit Achtunggebietendes leisten; die moderne Bildung widerstrebt dem von der Kirche noch festgehaltenen mittelalterlichen Weltbild und ihrer Scheu, die Kräfte der Natur zu durchleuchten und zu beherrschen. Ebenso geht die moderne Erziehung bewußt darauf aus, das Gegenteil der mönchischen Zucht zu verwirklichen. Selbstverantwortlichkeit und harmonische Ausbildung der Anlagen stehen hier der formalen Dressur und der Abtötung gegenüber. Der jesuitische Grundsatz in der Pädagogik ist: Qui diligit disciplinam, diligit sapientiam*); damit läßt sich wohl ein Quantum von Einzelwissen und technischer Routine einpauken, aber nicht das leisten, was nach den neuen Lehrplänen auch schon beim Volksschulunterricht angestrebt werden soll: Selbständigkeit des Wahrnehmens, Empfindens und Denkens, sowie Bildung des Charakters durch Erweckung lebendiger Interessen. Wo unsere modernen pädagogischen Grundsätze beim Unterricht durchgeführt werden, wird der Zögling wohlvorbereitet für den sozialen Kampf ins Leben hinausgesendet; dagegen werden jesuitische Gelehrtenschulen und Gymnasialinternate, sowie der Charakter, den die geistliche Schulaufsicht in der römischen Kirche der Bildung aufprägt, das wirtschaftliche Zurückbleiben ebensowenig verhindern können wie Gründungen katholischer Universitäten oder Stipendien für das Studium technischer Fächer.

Der Staat braucht nur dafür zu sorgen, daß die Prüfungen, die den Zugang zu allen höheren Stellungen im öffentlichen Leben erschließen, nicht den Besitz eines Quantums von Einzelwissen fordern, sondern den Kandidaten nötigen, seine Bekanntschaft mit den sittlichen Bildungsfaktoren unsres Volkes darzuthun und Verständnis für die selbständigen bedeutenden Persönlichkeiten der Geschichte bis auf die Gegenwart zu zeigen. Dabei wird sich die soziale Ueberlegenheit der schöpferischen deutschen Bildung gegenüber der unproduktiven römischen auch bei den Beamten ebenso herausstellen, wie dies auf den Gebieten der Technik und der Geisteswissenschaften der Fall ist.

Die Erfahrung, daß der im Jesuitismus verkörperte Ultramontanismus die Quelle des wirtschaftlichen Rückstandes und Niedergangs der katholischen Bevölkerung ist, erfüllt schon jetzt viele der besten Katholiken in unserm Vaterlande mit geheimem Groll gegen ihre Kirche und wird, wenn der Jesuitenorden erst wieder seine religiösen und wissenschaftlichen Dressuranstalten eröffnet hat, immer tiefer sich einfressen, bis er gewaltsam sich Luft macht in der Forderung der abermaligen Aufhebung des Jesuitenordens und der nationalen Reform der Kirche, oder des Rufes: Los von Rom.

Warum soll der Staat als Hüter des Rechts das Gericht Gottes, das über jede Unnatur herniedergeht, bei der römischen Kirche aufhalten wollen durch Festhalten des § 1 des Jesuitengesetzes, wenn diese Kirche ihm seine Fürsorge doch nicht dankt, sondern als Auflehnung gegen ihr göttliches Recht auslegt!**)

Hans Gallwitz

Verschiedenes

Die Wahrheit über Ernst Haeckel und seine Welträtsel, nach dem Urteil seiner Fachgenossen. Von Dr. phil. E. Dennert. Drittes Tausend. Halle, C. Ed. Müller 1903. 1,50 Mk.

Was halten die Naturforscher von Ernst Haeckel und seinen Welträtseln? Flugblatt der Freien Kirchlich-sozialen Konferenz. Vaterländische Verlagsanstalt Berlin. 6 Pfg.

Fechner als Naturphilosoph und Christ. Von E. Dennert. Gütersloh, Bertelsmann 1902. 1 Mk.

Glauben und Wissen. Volkstümliche Blätter zur Verteidigung und Vertiefung des christlichen Glaubens. Erster Jahrgang. Heft 1. Monatsschrift, herausgegeben von E. Dennert. Stuttgart, M. Kielmann 1903. Vierteljährlich 1,25 Mk.

Ueber Dennerts apologetisches Werkchen „Vom Sterbelager des Darwinismus" ist kürzlich schon die Rede gewesen. Unternehmungen von ihm und von ihm nahestehenden Männern in ähnlicher Tendenz sind die vier hier zusammengestellten. In der letztgenannten Zeitschrift soll „volkstümliche Apologetik" getrieben werden im Namen des „einfachen biblischen Christentums" ohne Spitzfindigkeiten nach rechts und links, ohne „theologischen Standpunkt", sondern „weitherzig", doch nicht „undogmatisch" (s. Geleitblatt). Zugleich wird eine apologetische Zentral-Auskunftsstelle errichtet und eine apologetische Leihbibliothek geschaffen und zur Verfügung gestellt. Die Kirchlich-soziale Konferenz wird nicht ausdrücklich genannt, ist aber doch wohl die Patronin des Unternehmens, und ihr dürften auch Standpunkt und Höhenlage des Blattes, soweit bis jetzt zu ersehen, entsprechen. Für die ehrliche Absicht auf „Weitherzigkeit" bürgen gewiß der Name des Verfassers und mancher der genannten Mitarbeiter. Auf Seite 27 zwar scheinen sich die Grenzen auch des weiten Herzens anzudeuten, wenn hier „in mehr als einer Hinsicht bemerkenswert" die durch E. von Hartmann vollzogene Grenzregulierung erscheint, nach der christlich Alles vom Rechts-Ritschlianismus aufwärts, unchristlich Alles vom Links-Ritschlianismus abwärts ist. Aber die Praxis verbindet gewiß noch, was die Theorie vielleicht schon trennt. Im Ganzen beabsichtigt ist Apologetik eines mild-konservativen Biblizismus, der modernen naturwissenschaftlichen Erkenntnissen sich nicht verschließt und selbst in Bezug auf geschichtliches Verständnis der Bibel die allernötigsten Konzessionen macht, aber der allerdings weder dort zu einer wirklich eindringenden kritischen Sichtung, neuen spekulativen Fundamentierung und Erhöhung des eigenen Standpunktes, noch hier zu einem wirklichen geschichtlichen Verständnisse der Dinge sich aufschließt. Gerade dadurch scheint eine apologetische Zeitschrift solchen Stiles sehr schwierige Aufgaben zu bekommen. Sie will ohne Zweifel zunächst der Menge der schlichten Bibelgläubigen dienen. Ihnen gegenüber aber müßte sie, bevor sie die „biblischen" Anschauungen verteidigen kann, zunächst als Erzieherin dienen zu den erweichteren und erweiterten Anschauungen, die sie selber vertritt. Man darf z. B. gespannt sein auf die Antwort zu der „Glaubensfrage" eines Laien: „wie das hohe Alter der Patriarchen mit der Wirklichkeit vereinbar sei". Und andererseits wird sie solchen, die von modernen kritischen Problemen schon erfaßt sind, immer nur halbe und unzulängliche Arbeit zu thun scheinen. Einen großen, wahrhaft apologetischen Dienst könnte die neue Zeitschrift leisten, wenn sie die oben angedeutete Aufgabe mit fördern und die bescheidenen kritischen Forschungsresultate, die sie selber anerkennt, in den Kreisen ihrer Leser verbreiten wollte: Ermäßigung der „altorthodoxen Inspirationslehre", nichtwörtliches Verständnis des Schöpfungsberichtes, Einführung in den von Dennert selber zugestandenen Deszendenzgedanken. Daß das wichtigste — und das wirksamste — Stück apologetischer Arbeit von heute in gewissenhafter und freimütiger Sichtung des eigenen traditionellen Vorstellungsstoffes, in Aufgabe aller kleinmeisterlichen Flickarbeit und alles apologetischen Kleinkrieges mit bunt zusammengelesenen Einzelargumenten, apologetischen dicta probantia*) der allerverschiedensten Männer u. s. w. besteht, daß Apologetik großen hohen Stiles sich nur treiben läßt vom Standpunkte solider religionsgeschichtlicher, erkenntnistheoretischer und metaphysischer Schulung aus, das sind Maximen, die wir dem neuen Unternehmen in wachsendem Maße wünschen möchten.

Eine Probe direkt entgegengesetzter Art scheint uns das unter Nr. 2 genannte Flugblatt. Was die Naturforscher persönlich von Haeckels Welträtseln halten, wie sie Haeckel persönlich anfechten, bloßstellen u. s. w., interessiert uns — darüber darf unter uns keinen Augenblick ein Zweifel sein — nicht einen Deut. Uns gehen Gründe, nicht Autoritäten, und Sachgründe, nicht persönliche Gründe an. Und eine Apologetik wird in dem Maße fatal, als sie sich von diesen Grundsätzen entfernt.

Höher steht deshalb die unter Nr. 1 genannte Schrift Dennerts, gerade weil sie nicht bloß „Autoritäten" zusammentreibt, sondern die „Welträtsel" selber kritisch vornimmt. Den „Welträtseln" wird hier in gleicher Münze gezahlt und so begreift sich, daß dabei nicht eben ein „vornehmes" Buch zu stande kommt. Niemand wird das verübeln. Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil. Nur Eins ist auch hier, wie so oft in der ganzen Haeckel-Kontroverse fast garnicht mit in Betracht gezogen worden: die eigene Schuld der von Haeckel angegriffenen Seite. Man gebe einen Religionsunterricht, der für unser und nicht fürs siebzehnte Jahrhundert paßt, und man gebe dem Abiturienten die einfachsten Grundeinsichten von Erkenntniskritik: man wird mit Beidem keine Wunder religiöser Erweckung erleben, aber Haeckelsche „Welträtsel" wird man auch nicht mehr erleben.

Rudolf Otto

Sonntags-Betrachtungen von G. Schlusser, evangelischem Pfarrer in Auggen (Baden). Heidelberg, Evangelischer Verlag 1901. Gebunden 1,20 Mk.

Das Büchlein verkündet einfach das schlichte Evangelium Jesu Christi, nicht als Lehrweisheit sondern als Gotteskraft erfaßt und empfunden, die uns zum Leben und zum Sterben dient und ausreicht. Wer echtes religiöses Empfinden besitzt, der wird es auf jeder Seite durchfühlen, daß dies alte Evangelium hier sich widerspiegelt in einer Seele, die von seiner Schönheit und Wahrheit in der Tiefe ergriffen ist. Was aber diese Kanzelreden von anderen auch wertvollen Predigten spezifisch unterscheidet, das ist ihre Form, die schon der Titel des Bändchens andeutet: Sonntags-Betrachtungen; und mit dieser Form ihre praktische Bestimmung und Verwendbarkeit. Sie sind — in ihrer Kürze und Knappheit — mehr Andachten für den Sonntag Morgen als eigentliche Predigten. Der Verfasser erstrebt nicht irgend einen Text auszuschöpfen, sondern er entnimmt ihm nur einen oder zwei christliche Gedanken, die er klar legt, und an deren

*) Wer die Zucht liebt, liebt die Wissenschaft.
**) Vgl. Verschiedenes unter Trier. D H

*) Beweisstellen. D H

Hand er die Herzen seiner Hörer aus dem Gewirr des irdischen Treibens in die Stille, in die reinere Atmosphäre des Lebens in und mit Gott, zu erheben versteht. Die „Betrachtungen“ sind etwas erweiterte Morgen-Andachten: sonntägliche Morgen-Andachten, und eben als solche kommen sie nach meiner Ueberzeugung einem praktischen Bedürfnis entgegen; denn zahlreich sind die Fälle, in denen Stimmung der Leser oder Hörer und äußere Verhältnisse mehr solche Andachten als eine eigentliche Predigt verlangen. Ich denke hierbei an eine Familie oder einen Freundeskreis, der den Sonntag im Walde oder auf Bergeshöhe gemeinsam verbringt; zur Aufnahme einer langen oder vielseitigen Predigt wird in der Regel keine Neigung vorhanden sein; eine kurze Sonntags-Betrachtung aber, eine Viertelstunde oder wenig mehr in Anspruch nehmend, welche die Herzen von den sie umgebenden Natur-Eindrücken in ein noch höheres und heiligeres Gebiet empor leitet, wird häufig durchaus willkommen sein. Auch manche anderen Umstände sind denkbar, unter denen am Sonntag nur eine kurz begrenzte Spanne Zeit der gottesdienstlichen Erhebung sei es des Einzelnen oder der häuslichen Gemeinschaft frei steht; in allen solchen Fällen wird die „Sonntags-Betrachtung“, wie Schlusser sie darbietet, gute Dienste leisten.

Der wohlfeile Preis und das handliche Format, dank welchem das Bändchen auch den Wanderer nicht beschwert, werden der Verbreitung förderlich sein. Friedrich von Oertzen

Trier. Der Trierer Schulkonflikt (vgl. Nr. 8, 9, 11) ist erledigt. Drei Wochen nach der mitgeteilten provozierenden Kanzelverkündigung, am 8. März, haben die Trierer Pfarrer vom selben Orte aus erklärt, daß jene Publikation „als nicht geschehen zu betrachten sei“. Man streitet darüber, ob der Rückzug des Bischofs ein vollkommener oder ein vom Staat zu teuer erkaufter war. Die neue Erklärung motiviert ihn allerdings durch „veränderte Umstände“, näher dadurch, daß „die Regierung die Absicht hat, dem Wunsche der Katholiken gerecht zu werden“. Indessen hat der Minister in Berlin bestimmt in Abrede gestellt, daß Zugeständnisse gemacht worden seien oder gemacht werden würden über das hinaus, was die Regierungsvertreter am 2. März im preußischen Abgeordnetenhause für billig erachtet haben. Man wird diesem Worte vertrauen dürfen. Es ist ja freilich auch das, was in jener Parlamentssitzung am 2. März von Ministern und Abgeordneten gesagt wurde, von der Parteipresse verschieden beurteilt worden. Selbstverständlich! Aber wer den stenographischen Bericht liest, kann nur den Eindruck haben, daß das Zentrum in dieser Sache von Regierung und Parteien völlig verlassen war und daß es sich selber unter der Notwendigkeit, dem Bischof beizuspringen, unbehaglich fühlte. Das Gegenteil hiervon war ja auch der Lage der Dinge nach unmöglich. Der erste Eindruck, daß Bischof Korum, aus welchen Gründen auch immer, auf eigne Faust vorgegangen sei, hat auf der ganzen Linie seine Bestätigung gefunden. Wenn nun aber die preußische Staatsregierung ihn zum Widerruf auf dem Umwege über Rom gezwungen hat, so wird das von Vielen lebhaft beklagt. Und es scheint auch uns ein politischer Fehler, irgendwann und irgendwie die Abhängigkeit eines deutschen Bischofs von der päpstlichen Kurie auszunützen und die Zentralisation der römischen Kirche unter dem Papst zu stärken. Anderseits war es für die preußische Regierung der bequemste Weg zu einer schnellen und sicheren Beseitigung der augenblicklichen Verlegenheit, und wenn sie nun einmal die diplomatischen Beziehungen zum Vatikan hat, so kann man eine gewisse Genugthuung darüber empfinden, daß diese einmal zu etwas Gutem gedient haben. Und für etwas Gutes halten wir die Beilegung des vom Bischof so brüsk eröffneten Schulkonflikts. Man wird nun weiter sehen, ob die missio canonica (die kirchliche Erlaubnis), in der beanstandeten Schule katholischen Religionsunterricht zu erteilen, endlich vom Bischof erteilt wird, und ob anderseits dem Geist freier deutscher Bildung im Unterricht gegenüber den zum teil kläglichen Beschwerden der Trierer Klerikalen im Unterricht sein Recht gewahrt bleibt. Denn daran kann uns allerdings nichts liegen, daß nach den famosen Worten des Zentrumsabgeordneten Dittrich der Staat zwar die „Herrschaft“ in der Schule hat, der „Geist“ aber in der Schule von der Kirche gemacht wird.

Der Trierer Zwischenfall hat die Bewegung gegen den Abbruch des Jesuitengesetzes in den verschiedensten Gegenden unsers Vaterlands außerordentlich belebt. In dieser Sache stimmt der Herausgeber d. Bl. persönlich dem zu, was der heutige Diskussionsredner über das Jesuitengesetz Sp. 278 ff. gesagt hat. Aber ich verkenne nicht, daß auch (vgl. Nr. 8 Sp. 186) die vorhandene Erregung wider jegliche Konzessionen an den Jesuitenorden symbolische, symptomatische Bedeutung hat und ihren Ausdruck finden muß. Wenn katholische Blätter gelegentlich einen Anlauf nehmen, sich über die „Jesuitenfurcht“ unsres evangelischen Volkes lustig zu machen, so sollten sie das nicht thun, sondern lieber darüber nachdenken, wie die Jesuiten einst gewirtschaftet haben müssen, daß sie ein solches unauslöschliches Andenken in der Volksseele zurückgelassen haben. R

Versammlungen. Eine der besten Thaten, die wir in der jüngsten Vergangenheit unsers Volks erlebt haben, war die Gründung der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten. Am 8. März und den folgenden Tagen hat sie in Frankfurt a. M. ihren ersten Kongreß abgehalten. Es ist unwichtig, zu welchen Ergebnissen die Verhandlungen geführt haben, gegenüber der Thatsache, daß dieser schwelende Brand in unserm Volkskörper endlich mit entschlossener Hand aufgedeckt und zur Beratung gestellt wurde. Sowie ein offizieller Bericht von den Verhandlungen erscheint, werden wir nicht unterlassen, darauf hinzuweisen und in aller Bescheidung unsere Anmerkungen dazu zu machen. Es ist wohl zu hoffen, daß auch der Evangelisch-soziale Kongreß einmal die Seite an dieser Sache behandeln wird, für die er zuständig ist.

Der nächste Evangelisch-soziale Kongreß wird am Mittwoch und Donnerstag der Pfingstwoche, 3. und 4. Juni, in Darmstadt tagen. Professor Herrmann in Marburg wird über die Ethik Jesu in ihrem Verhältnis zu der sittlich-sozialen Lebensbewegung der Gegenwart sprechen, Geheimrat Adolf Wagner in Berlin über Volkswohlfahrt und Steuerpolitik, Geheimrat Kahl in Berlin über evangelisch-soziale Anforderungen an die bevorstehende Strafrechtsreform. Nähere Formulierung der Themen vorbehalten. Die Ziele der höheren Mädchenschule werden in einer Sonderkonferenz durch Fräulein Oberlehrerin Herrmann in Berlin behandelt werden. Vgl. Mitteilungen des Evangelisch-sozialen Kongresses Nr. 2.

Durch die Festsetzung des Termins auf den 3. und 4. Juni wider bisherige Gewohnheit, wonach vielmehr der 4. und 5. Juni gewählt worden sein würde, ist die Versammlung der Freunde der Christlichen Welt in Süddeutschland und der Schweiz am Tage vor dem Kongreß unmöglich geworden. Sie sollte am Mittwoch, den 3. Juni in Auerbach an der Bergstraße stattfinden. Man wird sich nun wohl auf den 5. Juni, Freitag, einigen. Den Hauptvortrag hält Pfarrer Johannes Herzog in Gerlingen (Württ.) über die Bekehrung.

Für die Hauptzusammenkunft der Freunde ist diesmal die Losung wieder Eisenach. Als Termin ist der 29. und 30. September, Dienstag und Mittwoch, in Aussicht genommen; etwaiger Widerspruch wäre möglichst bald geltend zu machen. Geheimrat Kattenbusch in Gießen hat einen Vortrag über den Begriff der Offenbarung, Pastor Schian in Görlitz über das Verhältnis zwischen evangelischer Kirche und Staat zugesagt.

Das Programm der Kirchlich-sozialen Konferenz, die am 14. bis 16. April in Berlin tagt, finden unsre Leser im heutigen Anzeigenteil. Gleichzeitig wird vom 14.—19. April in Bremen der neunte Internationale Kongreß gegen den Alkoholismus abgehalten. Programm in nächster Nummer. R

Kleine Mitteilungen. Die zweite Hälfte der Randglossen zur neuen Gefängnisordnung der preußischen Justizverwaltung mußte der nächsten Nummer vorbehalten bleiben. Auch für die Quittung ist leider heute wieder kein Raum. D H

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Dresden. Mittwoch 25. März 8 Uhr bei Kneist, große Brüdergasse 2, I. Stock: Die Auferstehung Jesu (Gegenthesen).

Gotha. Dienstag 17. März 4 Uhr im Schützen: Herrmanns Ethik § 15 ff.

Hannover. Mittwoch 1. April nachmittags 5 Uhr Wachsnings Hotel, Schillerstraße 25: Schleiermacher und die Aufklärung.

Leipzig. Donnerstag 12. März 8 Uhr Kitzing und Helbig: Bedeutung des Talmud für die Theologie (Lic. Fiebig).

Berlin. Den Freunden zur Nachricht, daß unvorhergesehener Hindernisse wegen der in voriger Nummer angekündigte Ferienkursus zu unserm lebhaften Bedauern ausfallen muß. Der Vorstand

Freie Kirchlich-soziale Konferenz

8. Hauptversammlung 14. bis 16. April 1903 in Berlin

Dienstag, den 14. April. Sitzungen des Vorstandes und der Kommissionen. — $8^1/_2$ Uhr abends in der Stadtmissionskirche: Predigt von Pastor Samuel Keller, Düsseldorf.

Mittwoch, den 15. April. Am Johannistisch $9^1/_2$ Uhr: Die Persönlichkeit Christi der feste Punkt im fließenden Strome der Gegenwart. Referent Professor D. R. Seeberg. — 3 Uhr: Die Pflichten und Rechte der Frau in der kirchlichen und der bürgerlichen Gemeinde. Referentin Fräulein Paula Mueller, erste Vorsitzende des Deutsch-evangelischen Frauenbundes. Korreferent Hofprediger a. D. D. Stöcker. — In der Tonhalle, Friedrichstraße 112, $8^1/_2$ Uhr abends öffentliche Volksversammlung: Die deutsche Gewerkschaftsbewegung. Referent Gewerkschaftssekretär Franz Behrens.

Donnerstag, den 16. April. Generalversammlung und Kommissionen. — 9 Uhr abends (Am Johannistisch) öffentliche Volksversammlung: Die Sonntagsruhe im Handels- und im Schankgewerbe. Referent W. Schack, Vorsitzender des Deutschnationalen Handlungsgehilfenverbandes.

Man verlange und verbreite Probenummern der Christlichen Welt

Hauslehrer gesucht
für sehr geachtete Familie in norddeutscher Großstadt zu 2 Knaben auf Ostern. Gesellschaftliche Gewandtheit und Kenntnis des Französischen erwünscht. Anerbieten unter **D.** an den Herausg. d. Bl.

Suche nach Ostern **Philologen** oder **Theologen** zur Aufsicht bei Schularbeiten und Nachhülfe für 1 Sekundaner und 1 Quartaner (Gymnasiasten). Reichliche Zeit zur Vorbereitung für Examen. Meldungen mit Gehaltsansprüchen und Zeugnissen erbittet
Staatsanwalt Schubert, Erfurt.

Theolog, seit 1½ Jahren in Finnland, mit besten Zeugnissen, sucht Stellung als **Hauslehrer,** wo möglich im Ausland. Off. unter **F. U. A.** an die Expedition d. Bl.

Ein Buch für jeden Theologen
Dr. H. Lindner, Med.-Rat
Pastoralmedizin
Briefe an einen Pfarrer
mitAbbild.M.3.—, geb. M. 4.—
2. Auflage
Martin Warneck, Berlin W. 9 Verlag

Für die achtzehnjährige Tochter eines kleinen Beamten, die in Gefahr ist bedenkliche Wege zu gehen, wird baldigst **Aufenthalt in ländlichem Hause** eines Pastors, Lehrers ꝛc. gesucht, wo sie unter steter Aufsicht und in ernster Arbeit zur Selbstbesinnung und zu innerer Zufriedenheit kommen kann. Freundliche Anerbietungen unter **Hamburg** an die Redaktion d. Blattes.

Alkohol-
Entziehungskur für bessere Stände
Rittergut Niendorf am Schallsee b. Ratzeburg
Arzt Dr. med. Burmester
Anfrag.u.Prosp.fr nurd.**AlfredSmith**

Haushaltungspensionat Gotha
Junge gebildete Mädchen finden freundliche Aufnahme, Gelegenheit zu allseitiger Ausbildung. Preis jährl. 750 Mk. Näheres durch Prospekte. Beste Empfehlungen.
Frau **Helene Ramdohr,** geb. Gruel
Frau **Therese Schoch,** geb. Ramdohr
Pfarrer **Paul Jaeger,** Seebergen, ist zur Auskunft gern bereit.

Dieses ist die einzige Quaker Oats Packung. Alles andere, somit ausgewogene Waare ist Nachahmung.
Quaker Oats eignet sich besonders zur Herstellung von Brei, Suppe, Saucen, Pudding etc. Rezepte stehen auf jedem Packet.
Quaker Oats

Lippstadt Realgym. u. Realschule
Reformanstalt; berechtigt zu Universität und Hochschule; Französische Konversation; Griechisch; Spanisch. (256 Schüler.) Mildes Klima, freundliche Verhältnisse, gute Pensionen, sorgfältige Aufsicht. Baldige schriftliche Anmeldungen erbeten; Programm auf Wunsch; Aufnahme 28. April.

Dampfmolkerei Ellerthal E. G. zu Zwinge am Harz
liefert feinste Tafelbutter aus pasteurisierter Vollmilch zu Tagespreisen, d. h. 5 Pfennig über den Hamburger **Großhandelspreis** für feinste Butter,
laufende Woche 123 Pfennig
Bei regelmäßiger Abnahme das ganze Jahr 120 Pf. Packetporto extra; Verpackung und Nachnahmegebühr unberechnet.

Die Grenzboten
Zeitschrift für Politik, Literatur und Kunst
62. Jahrgang 1903
Wöchentlich ein Heft von 56 Seiten in Lexikonoktav
Vierteljährlich 6 Mark; das einzelne Heft 50 Pfg.
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig
Inhalt der Nummer 11 vom 12. März 1903:
Die Grenzen des amerikanischen Aufschwungs. Von Wilhelm von Polenz. — Die Baugenossenschaften und die Wohnungsfrage. 1. Baugenossenschaften. — Das Miquelsche Einkommensteuergesetz im Jahre 1903. (Schluss). — Ernst Curtius. (Schluss.) — Ein Sommerurlaub in Pommern. — Feuer! Erinnerung aus dem russischen Polizeileben von Alexander Andreas. (Fortsetzung). — Massgebliches und Unmassgebliches: Zum Gesetzentwurf über die Kaufmannsgerichte; Alma von Hartmann; Notiz von E. von der Brüggen. — Litteratur.

Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft
Organ des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins
herausgegeben von
Prediger D. **Aug. Kind** in Berlin
Monatlich erscheint ein Heft. XVIII. Jahrgang
Jährlich 5 Mk. — Postzeitungsliste Nr. 8510a
Inhalt:
Heft 3: Ein Heiliger des chinesischen Buddhismus und seine Spuren im heutigen China. — Remmon Kyô, die Lotuslehre. Von Pfr. Hans Haas in Tokyo. — Missionsbrief des Pfrs. Lic. Hackmann von seiner Wanderung durch China. — Literatur: Geschichten und Bilder aus der Mission. (A. Schillbach.) E. R. Baierlein, Miss. em., Die Lehre des Vedanta von Gott, von der Welt, von den Menschen und von der Erlösung des Menschen. (Lehmpfuhl.) D. Faber. — Vereinsnachrichten: Aus Japan: Miss. Wendt. — Aus China: Dr. med. Dipper. — Aus den Zweigvereinen: Eine erfreuliche Unterstützung. Aus dem Jahresbericht des Hamburger Haupt- und Frauenvereins. Aus dem Schles. Provinzialverband. Zürich. — Aus dem Zentralvorstand: Abordnung des Missionars Pfr. Ostwald. 19. Jahresfest in Görlitz.

Dr. med. Lindtners Sanatorium
„Finkenwalde" bei Stettin
(Naturheilanstalt)
Herrliche geschützte Waldlage. Vorzügliche Erfolge
Prospekte frei

Dissertationen jeder Art liefert schnell in solider Ausführung zu mässigem Preis Druckerei Bauer, Marburg a. Lahn

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Die deutsche Sozialgesetzgebung

Systematisch dargestellt

von

Conrad Bornhak

Vierte, neu bearbeitete Auflage

8. **1900.** M. 1.75

Wo, wie in den meisten größeren Städten, Arbeitersekretariate errichtet sind, wird der Geistliche in Versicherungsangelegenheiten ratsuchende Arbeiter am besten an diese meist gut geleiteten Beratungsstellen verweisen. . . . . . Anders steht es in kleineren Städten und auf dem Lande . . . . die staatlichen und städtischen Auskunftsstellen in Versicherungssachen sind durchweg unzureichend.
. . . . . So lange dies Ziel nicht erreicht ist, bleibt es meines Erachtens für den Geistlichen Pflicht, die Sozialgesetzgebung eingehend zu studieren. Das angezeigte Buch von Bornhak bietet hierzu eine vortreffliche Anleitung und ermöglicht bei eingehendem Studium das Verständnis und den selbständigen Gebrauch der einzelnen Versicherungsgesetze. Uebrigens sollte jeder gebildete Staatsbürger so viel von der Sozialgesetzgebung wissen, wie Bornhak in seinem Büchlein bietet.

Christliche Welt 1902. Nr. 8

Zimmersche Anstalten.
Prof. D. Dr. Zimmer — Berlin-Zehlendorf

I. **Ev. Töchterheime,** wissenschaftliche Pensionate mit hauswirtschaftlicher oder pädagogischer Fachausbildung in Cassel, Wilhelmshöhe, Graz. [in Bonn.
II. **Ev. Lehrerinnenseminar** mit Internat
III. **Heilerziehungsheim,** Pensionat für nervöse j. Mädchen (Erziehung, Unterricht, fachärztliche Aufsicht) in Berlin-Zehlendorf.
IV. **Krampfkrankenheim Weisses Haus** für epileptische ꝛc. Frauen u. Kinder (Kur, Pflege und Erziehung) in Berlin-Zehlendorf.
V. **Sanatorium Heimathaus** für weibliche Nervenleidende in Berlin-Zehlendorf.

PIANOS von ℳ 350.— an.
Harmoniums von ℳ 80.- an.
Höchster Rabatt, kleinste Raten Freie Probelieferung. 10jährige Garantie. Pianos und Harmon. zu vermieten; bei Kauf Abzug der Miete. **Illustr. Kataloge gratis-frko.**
Wilh. Rudolph, Giessen.

Neuester Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

Kirchliches Jahrbuch auf das Jahr **1903.** Herausgeg. von P. J. Schneider. 3,50 M., geb. 4 M.

Jahrbuch des Vereins für die **Evangelische Kirchengeschichte Westfalens.** 5. Jahrg. 1903. 3 M. (Enthält u. a. Ev. Gemeindegründungen in Westfalen im 19. Jahrh. von Gen.-Sup. D. Nebe.)

Fischer, D. A., **Das deutsche ev. Kirchenlied** des 17. Jahrh. Hersg. von P. W. Tümpel. (Erscheint in 30 Heften à 2 M.) **2. Heft.**

König, Prof. Ed., **Babylonisierungsversuche** betreffs der Patriarchen und Könige Israels. (Separatabdruck aus dem „Beweis des Glaubens“, vermehrt durch ein Wort zur Abwehr.) 50 Pf.

Mayer, P. Lic. Dr. G., **Die Missionstexte des Neuen Testaments** in Meditationen und Predigtdispositionen. Ein Handbuch f. Geistliche, Missionare und Missionsfreunde. In ca. 8 Heften à 1 M. **2. Heft.** (Die erste Abtl., enthaltend die 4 Evangelien, kostet 2 M., geb. 2,50 M.)

Riggenbach, Prof. Lic. Ed., **Der trinitarische Taufbefehl** Matth. 28, 19 nach seiner ursprünglichen Textgestalt und seiner Authentie untersucht. 1,80 M. (Beitr. z. Förderung christl. Theol. VII, 1.)

Bücher liefern und kaufen
Krüger & Co., Leipzig
Antiquar-Kat.: Theol., Philos., Pädag., Hausmittel, Geschenklitt. **kostenfrei.**

Bibel und Babel
Eine kulturgeschichtliche Skizze
von
Eduard König,
Dr. phil. u. theol., ord. Prof. in Bonn
8. u. 9. abermals erweiterte Auflage
mit Beurteilung von Delitzschs zweitem Vortrag über Babel und Bibel
Preis Mk. 1.—
Martin Warneck
Berlin W. 9

Des Kaisers Bekenntnis im Urteile der Zeitgenossen. ❃
5 Bg. gr. 8⁰ auf Büttenpapier. M. 1.20. Die objektive Zusammenstellung ist ein Dokument der Zeitgeschichte. Gebauer-Schwetschke, Halle a. S.

Die unterzeichnete Buchhandlung bringt hiermit zur Kenntnis der sich dafür Interessierenden, daß sie die 3. neueste Auflage der

Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche

begründet von **Herzog,** redigiert von Professor **Hauck,** zu ganz kleinen Teilzahlungen abgiebt. Wir versenden auf Anfragen ausführlichen Prospekt und alles Nähere portofrei.

Bormann & Greiner
Leipzig Plagwitz Friedrichstr. 7

Als Konfirmationsgeschenk der Bedeutung des Tages entsprechend und von bleibendem Werte dürfte die Baum-Geyersche Kirchengeschichte überall willkommen sein, deren neue (III.) Auflage soeben von der evangelischen Presse aller Schattierungen einstimmig rückhaltlos annerkannt wird.

Ein stattlicher Band in Lexikonformat, 954 Seiten Text, 750 Bilder nach interessanten Kultur- und Kunstdenkmälern alter und neuer Zeit, auch für das Studium der Kultur- und Kunstgeschichte wertvoll. In reichem Halbfranzband 15.—. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung (O. Beck), München.

Durch alle Buchhandlungen zur Ansicht

Soeben ist in meinem Verlage erschienen:

Besteht ein Gegensatz zwischen dem Christentum und der modernen Frauenbewegung?

Vortrag
von
Lic. theol. Dr. **Schian**
Diakonus
gr. 8⁰. 2 Bogen. 60 Pfennige

Von demselben Autor erscheint soeben in **2. Auflage:**

Frenssens Roman:
Jörn Uhl
Seine Wirkung und sein Wert
gr. 8⁰. 32 Seiten. 60 Pfennige
Görlitz — **R. Dülfer**

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg
Hierzu ein Prospekt des Vereins der Bücherfreunde von der Verlagsbuchhandlung Alfred Schall in Berlin